EUGEN ROSENSTOCK-HUESSY FRANKREICH-DEUTSCHLAND

MYTHOS ODER ANREDE

KÄTHE VOGT VERLAG . BERLIN

Copyright 1957 by Käthe Vogt Verlag, Berlin Gesamtherstellung: A. Seydel Druck und Buchbinderei G.m.b.H., Berlin Printed in Germany 1957

Lectori et Prae-Lectori

Diese Schrift verdankt ihr Entstehen dem nachhaltigen Bemühen meines Freundes Dr. Georg Müller, Direktor der Friedrich-von-Bodelschwingh-Aufbauschule in Bethel bei Bielefeld.

Wenn es auch kein Vergnügen ist, auf einen Kampfplatz zu treten, auf dem Besessene und Schmetterlingssammler das Wort führen, so hat Freund Georg mir solche überflüssigen Empfindungen ausgeredet. Auch gibt es Gründe für die französischen und deutschen Phantasien, die in der Kurzlebigkeit unserer Leiblichkeit liegen und in so brennenden historischen Fragen notwendig sich geltend machen. Auch ich bin von jener Schwäche, welche von Jean Paul geschildert wird: "Diese Eilentwicklungen will eben der kurzlebige, auf den halben Sold eines halben Jahrhunderts gesetzte Mensch leibhaft erleben." Also weil wir nicht einmal ein Jahrhundert als leibliche Lebewesen am Sprechen der Völker teilnehmen, so mißhören wir so leicht alle darüber hinausschwingenden Töne. Weshalb wollte ich also mit einem Appell an die Gotteshörigkeit der europäischen Völker mehr Recht haben als jene, die in geographischen oder mythischen Bereichen ihre Ursachen suchen?

Darauf gibt es eine Antwort, die von meiner Person ganz absehen kann. Jean Paul wußte nämlich noch nichts von einem Weg, über das kurzlebige halbe Jahrhundert hinauszuwachsen. Die Leiden des letzten halben Jahrhunderts haben die Lage geändert. Sie haben im Einschnitt der

Weltkriege uns einen Einschnitt eintätowiert, dessen Schmerz unüberhörbar den Tageslärm in unseren Eintagsohren übertönt: Wir haben aus dem Jahrhundert der Souveränität Frankreichs, Österreich-Ungarns, des kleindeutschen Reichs hinübergewechselt in eine Konkursmasse des Planeten Erde. Eingekerbt ist uns der Einschnitt zwischen zwei entgegengesetzten Epochen. Meine Leser haben, was die Natur nicht geben kann: Einblick in Epochen, in denen sich Jahrhunderte scheiden. Auf solche Leser hat kein Autor im neunzehnten Jahrhundert rechnen können. Sie sind eine zum Denken in Epochen durch eigene Leiden gereifte Leserschaft. Der erste dieser Leserschaft, sozusagen ihr Prae-Lector, ihr Leser vor dem Lesen, bist Du, lieber Georg. So eigne ich Dir zu, was nur dank Deiner Beharrlichkeit nach einem halben Jahrhundert des Bedenkens in dieser Schrift zur Sprache kommt. Möchte es sich als nicht zu kurzlebig erweisen.

Four Wells, Norwich, Vermont
11. März 1957 Eugen Rosenstock-Huessy

INHALT

Mythos oder Anrede	9
Das römische Heer und die Pontifices	17
Habsburgs Armee	19
Das Heer der Franken	24
Dietfurt, Dietwat, Frankfurt	47
Theotisce, Deutsch, ist schon für das Jahr 763 bezeugt	57
Karls des Großen eigene Sprache.	59
Die Franzosen	62
Die Zersetzung der Gegenseitigkeit im Mythos der	
Renaissance	70
Der Nachhall bei Goethe und im englischen Namen	
für den deutschen Reichstag	72
"Switzerland"	82
Reich oder Planet?	84
Rückblick: Rechtgläubige Sprache	92
Anmorkungen	101

Mythos oder Anrede?

Wir haben heut Mühe mit dem Worte "Mythos". Ist es ein Modewort? Ist es eine Realität? Diese Frage wird heut notwendig, weil die Aufklärer geglaubt haben, selber ohne Mythos leben zu können. Sie nannten nämlich ihren eigenen Mythos den "Zeitgeist". Und sie schrieben jeder Zeit einen Zeitgeist zu, dem man sich hemmungslos überlasse und überlassen dürfe. Zeitgeist ist aber nur ein höfliches Wort für Mythos! Denn mythisch ist jeder Versuch, der einen Teil der Welt, ein einzelnes Land, eine bestimmte Familie, eine Rasse, ein einzelnes Jahrhundert mit der ganzen Welt und der ganzen Zeit gleichsetzt¹.

Bis zur Aufklärung haben alle Völker seit Christi Geburt Angst davor gehabt, einem Mythos zu verfallen. Denn sie glaubten der Bibel. Und die Bibel ist gegen alle Mythen in die Welt gekommen. Wenn heute das Gegenteil behauptet wird und der Mythos des 20. Jahrhunderts darin zu bestehen scheint, dem Neuen Testamente Mythologie anzudichten, dann zeigt das deutlich, wie die Moderne sich vor ihrem eigenen Mythos oder Zeitgeist nicht mehr in acht nimmt.

Dies aber ist ein Verrat an der europäischen Geschichte. Denn die Namen ihrer Hauptträger, der Deutschen und der Franzosen, sind im Kampf gegen den Mythos geprägt worden.

Die Ehre Frankreichs und Deutschlands ist ihr Ursprung im hellen Sonnenlichte der Geschichte. Hier ist kein Romulus und Remus, kein Horus und Osiris, hier sind Personen, die seit elfhundert Jahren sich als Deutsche, Franzosen und später Italiener gegenseitig angeredet haben. Sogenannte gläubige Zeiten überwinden ihren eigenen Hang zum Mythos, und diesen Weg überliefern sie sogenannten ungläubigen Zeiten. Es gibt nämlich keine gläubigen oder ungläubigen Zeiten; aber es gibt belehrbare und unbelehrbare Geschlechter.

Der Zeitgeist macht blind und taub gegen das Erste Gebot, welches gebietet, den bloßen Zeitgeist in uns zu überwinden. Dieses Gebotes werden wir erst inne, sobald wir statt "Zeitgeist" "Mythos" sagen. Der Mythos ist also eingeschränkter Geist. Der Mythos willigt nicht in die Schranken bloß einer Zeit oder eines Ortes; in diese Schranken müssen wir alle einwilligen. Nein, der Mythos beruhigt sich in diesen Schranken endgültig. Es wird dem mythischen Nationalisten gleichgültig, daß hinterm Berg auch Leute wohnen.

Der Mythos ist eine tagtägliche Versuchung des nicht mehr gegenseitigen Lebens. Er ist die geistige, ist lieblose Evolution in Permanenz. Der Mythos also ist das Natürliche; die Befreiung vom Mythos aber bedarf ungewöhnlicher Anstrengung.

Ich gebe zwei große historische Beispiele, eines von draußen, eines von drinnen. — Japan ist etwa 200 oder 300 nach Christi Geburt dem Vorbild Chinas gefolgt und hat sich als Inselreich konstituiert. Der japanische Mythos aber setzt den Anfang des Reichs um 1000 Jahre rückwärts, ins Jahr 660 v. Chr. Hier wird der Zeitgeist einer Zeit unvordenklich zurückdatiert. Mexikanischer, ägyptischer, chinesischer Reichsgeist ist mythisch, weil sie alle den Geist ihrer Gründung zurückdatieren.

Weshalb also hat Karl der Große nicht wie der Kaiser von Japan mythologisiert? Diese Frage wollen wir hier beantworten. Wir können sie aber nur beantworten, wenn wir anerkennen, daß Karl und die Franken, daß alle Nationen und Historiker dieser Versuchung ausgesetzt sind!

Des zweiten Beispiels bin ich selbst Zeuge geworden. Kurz vor 1933 ereignete es sich in Heidelberg. Dort erörterte eine Tagung der Europäischen Union das Geschichtsbewußtsein der europäischen Nationen. Rumänen, Polen, Italiener, Deutsche traten auf und entwickelten das Sendungs-Hochgefühl, jeder das seiner eigenen Nation. Da waren die Ungarn das Heil der Welt, die Polen waren es so gut wie die Rumänen. Am deutschen Wesen sollte die Welt genesen, aber auch am Wesen des Dritten Rom: so sagte es uns da Mussolinis Staatssekretär. Nur der Franzose verhielt sich resigniert. Er leugnete skeptisch den messianischen Heilswahn. Er versuchte, ohne Mythos zu leben. Jeder andere aber posierte als der Messias der Völkerwelt. Das war reiner Mythos, auswegloser Mythos. Und es verkörperte selber das nahe Ende dieser nationalistischen Mythologie jedes Gliedes Europas.

Wir stellen nun folgende Thesen auf: Jedes Volk — und jeder Historiker — wird vom Mythos seiner Zeit und seines Ortes versucht. Die Nationen und ihre Historiker stehen sich also nicht wie Objekte und Subjekte gegenüber. Denn beide unterliegen einer und derselben Versuchung: zu mythologisieren. Die Gemeinsamkeit ihrer Versuchung muß der Historiker anerkennen, der seine Pflicht als Historiker tun möchte. Der Historiker und sein Gegenstand können sich beide in der gleichen Weise verfehlen. Denn der Mythos der Wissenschaft ist auch ein Zeitgeist. Karl der Große hat sein Reich aus dem Mythos herausgehalten. Die moderne Aufklärung aber ist in den Mythos hineingesunken. Das ist also die genaue Umkeh-

rung der Bultmannschen These und des Dogmas der Aufklärung seit 200 Jahren. Arthur Drews, der die "Christusmythe" schrieb, ist nur ein Beispiel für die felsenfeste Überzeugung aller wissenschaftlichen Historiker seit 200 Jahren, daß sie selber aufgeklärt seien, aber ihre "Themen" mythosbefangen. Die Gelehrten frönen dem Mythos von der "Wissenschaft".

Hingegen die Namen "französisch" und "deutsch" stehen eingerammt, um die Germanisten und Romanisten der Gegenwart aus wissenschaftlicher Mythenbildung herauszurufen. Wie formulieren wir aber jenen Gegensatz?

Nun, die neue Denkweise der Erfahrung, "Das Neue Denken"2, hat darauf hingewiesen, daß ein jeder von uns, ob nun Einstein, Bultmann oder Freud, bei seinem eigenen Teilwissen beginnt. Wir können gar nicht anders, als parteilich und beschränkt erst einmal anzufangen. Nur hinterher können wir uns entschränken. Der Gelehrte selber muß sich also bewußt machen, daß auch er an seinem Mythos reiner Wissenschaft krankt und daß er daher nie sicher sein kann, es seien alle seine "Objekte" mythischer oder mythosbefangener als er selber. Für das deutsche Volk ist die Nutzanwendung diese: Die Aufklärung hat es nicht für möglich gehalten, daß der Kampf gegen den Mythos ganze Völker ehrlich umgetrieben und zu Opfern in ihrer Geschichte genötigt hat. Uns aber gehen die Augen dafür auf, daß jede Zeit gegen ihren Zeitgeist, das heißt gegen ihren Mythos, beherzt kämpfen muß, will sie nicht aus dem gemeinsamen Leben ausscheren. Und es entsteht nun die Frage, ob sich diese Tatsache im hellen Lichte der Geschichte belegen läßt. Einen solchen Beleg gebe ich im folgenden.

Der Name "Deutsch" ist im Kampfe gegen den Mythos der Franken unter Karl dem Großen entstanden. Er ist entstanden, weil das Gespräch der Völker miteinander damals als der Ausweg aus dem Mythos anerkannt worden ist. Der Widerstand gegen den Mythos hat Europa am Leben-erhalten. Als dieser Widerstand tausend Jahre später erlosch, hat sich Europa zerfleischt.

1846 dichtete der Schwabe Pfitzer sein historisches Werk über Papst Pius II. und Gregor: "Der Welsche und der Deutsche." Im Reinaert Voss von 1300 begegnet das gleiche, wenn der Fuchs lateinisch betet: "Confiteor tibi, pater..." (Vers 1149, ed. J. W. Müller, 1914) und Grimbert ausruft: "Ohm, wat walschedi?" "Weshalb wälscht Ihr?" Auch im Walthari-Lied wird der Aquitanier Walter nicht als romanisch, sondern als wälsch redend verspottet. Hinter ihrem Rücken werden die Romanen von den Deutschen als Wälsche abgetan.

Romanisch, Italienisch, Französisch gilt den Deutschen alles als wälsch. Aber schon Gaston Paris hat gezeigt, daß sich diese Wälschen selber als Romani bekannten. "Mythisch" also konnten die Deutschen alles Nichtdeutsche "wälsch" heißen. Aber wie redete man miteinander? Ins Gesicht konnten sich die Deutschen die Anrede "wälsch" nicht immer erlauben. Denn auch als "der wälsche Gast" sich der Trennung seines Vulgärlateins vom Altlatein bewußt wurde, fuhr er fort, sich als Romanen zu bezeichnen. Im französischen "Roman de Renart" absolviert Grimbert den Fuchs "moitié romanz, moitié latin" (v. 1125, Mario Roques I, 1948). Niemals haben aber die Deutschen den Romanen den Ehrennamen "Romanus" zuerteilt. Was wurde also zum dritten, d. h. zu dem beider Ohren genehmen Namen?

Dies ist eine Frage. Die zweite ist: Wie nannten die Romani ihre Nachbarn?

Aber nun kommt noch ein gemeinsames, aber zwischen

beiden Parteien streitiges Wort- und Namensgebilde dazu. Seit dem Untergang des Römischen Reiches 1806 ist immer inbrünstiger vom Reich der Deutschen, vom Dritten Reich, vom Ewigen Reich die Rede gewesen. Dagegen halte man die erstaunliche, aber niemals erörterte Tatsache, daß längst vor dieser Reichssehnsucht die westlichen Nachbarn der Deutschen unangefochten in — "Frankreich" saßen und daß niemand in Deutschland jemals diesen Namen "Reich" für die Franzosenlande angezweifelt hat. Ist das nicht ein ungeheuerlicher Widerspruch? Einerseits wird der Titel "Reich" für die Deutschen in Erbpacht genommen, andererseits findet dieser Reichstraum im Westen ein "Frankreich" vor (und übrigens im Osten ein Österreich). Also von 1806 bis 1945 ein tiefer Zwiespalt und ein unerklärtes Zwielicht.

Die Franzosen und Deutsche trennenden Elemente "Romanisch" und "Wälsch" haben wir kennengelernt. Das unzertrennt gelassene Reich haben wir als Gesamtgut. Was ist nun je geschehen, um die beiden Vorstellungswelten gegeneinander aufzuschließen? Wie verläuft das Gespräch zwischen einem Mann aus Bordeaux und seinem Freund aus Homburg?

Die Antwort darauf muß in sehr weiter Perspektive erfolgen.

Als die Delegation der Paulskirche dem König von Preußen die Kaiserkrone anbot, fragte Friedrich Wilhelm IV. Gustav Rümelin, woher er komme. "Aus Nürtingen, Euer Majestät." Aus Nürtingen? Wo liegt denn das? "Auf dem halben Wege vom Hohenstaufen zum Hohenzollern, Euer Majestät." Diese geistesgegenwärtige Antwort hob das kleine Nürtingen in die geschichtliche Perspektive dieser Audienz. Deshalb stelle ich sie einer Untersuchung voran, deren Gelingen davon abhängt, daß

der Leser eine weite Perspektive mit mir zu teilen willens ist. Diese Perspektive soll die Namen Deutschland und Frankreich in einer Zange fassen, die sie zwischen das Rom Cäsars und die Zertrümmerung der Kaiserreiche in den Weltkriegen unserer Zeit rückt. Nur so nämlich läßt sich zeigen, daß die Namen der Franzosen und der Deutschen nicht Worte der deutschen oder der französischen Sprache sind, sondern in einem gemeinsamen Kraftfelde liegen. Diese Lage in einem Kraftfelde unterscheidet freilich jeden Namen von den Wörtern der Wörterbücher.

Ein jeder Mensch hat von sich selber eine namentliche Vorstellung; er hat zweitens einen Namen, unter dem er vorgestellt wird. Und er hat drittens Namen, unter dem hinter seinem Rücken von ihm die Rede ist. Jeder Lehrer hat einen Spitznamen. Aber in seiner Gegenwart hört er ihn nicht; und schwerlich wendet er ihn selbst, wenn er ihn kennt, auf sich selber an. Aber solange ein Mensch einen Hauch Leben in sich trägt, hält ihn die Spannung zwischen diesen drei Vorstellungen in Bewegung. Wir alle wollen nämlich erreichen, daß am Ende sich die Spitznamen und die ins Gesicht gegebenen Würdenamen und unsere eigenen Vorstellungen von uns selber einander durchdringen: Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Mit den Nationen ist es nicht anders. Das Anziehende und das Abstoßende jeder Lebensgeschichte beruht auch hier auf den Spannungen zwischen den von außen und von innen strömenden Namenskraftlinien. Sobald der dreidimensionale Kraftstromcharakter der Namen zu dem punktuellen Gebrauch der bloßen Worte umgedeutet wird, sobald also Selbstbezeichnung, Anrede und Erwähnung für ein und dasselbe gelten, tritt ein Kurzschluß in der Völkergeschichte ein, der mit dem Namen "Nationalismus" recht ungenügend ausgelegt wird. Worauf es an-

kommt, ist sehr präzise festzustellen: Es wird nun nur auf die eigene Vorstellung, sei es der Franzosen, sei es der Deutschen, von sich selber abgestellt. "Objektive" Forscher untersuchen dann wohl umgekehrt, wie die Nationen bei sich von den anderen Völkern — aber eben hinter deren Rücken — reden. Aber lebende Völker reden zueinander. Hören sie auf, zueinander zu reden, passiert ein Unglück.

Das letzte Mal, daß die Deutschen zu den Franzosen hätten reden sollen, es aber schon nicht mehr taten. war unter Wilhelm II. Der Kaiser wollte da den Franzosen sagen, daß Alfred Drevfus unschuldig sei. Der unbeschreibliche Bülow aber verhinderte diese direkte Anrede; und sie ist nie wieder eingetreten. Anrede zwischen Nationen setzt ein Kraftfeld voraus, das beide umfaßt. Da aber die Nationalhistorien um den Schwerpunkt der einzelnen Nation gruppieren, so verliert das wirkliche Kraftfeld bei ihnen seine Realität. Aber zwei aufeinander bezogene und nur miteinander sinnvolle polare Rechtsanschauungen werden in den Namen Franzosen und Deutsche herausgekehrt. Wer den Spannbogen, der beide überwölbt, ignoriert, dem bleiben die Namen der Nationen bloße Worte. Theodor Mommsen hat immer wieder betont, daß ohne Rechtskenntnis die Geschichte eines Volkes unverständlich bleibe. Denn im Recht spricht sich der Geist in ein Volk hinein, dem sich dies Volk unterwirft. Recht stammt nie aus einem Volk, sondern es wurzelt sich in die einander gegenüberstehenden Völker ein.

Man verüble mir also nicht, wenn ich ausspreche, daß zum Beispiel Leo Weisgerbers und Steinackers Schriften zum Namen Deutsch an ihrer Teilnahmslosigkeit in Sachen des Rechtes leiden 4. Die auf den Sitz des Rechts im Leben achtenden Wissenschaften der Namen hätten

sie vor Schaden bewahren können. Ich gebe ein Beispiel: Viele der Leser werden wissen, daß die älteste Fundstelle für das Wort theotisce ein Brief des Kardinals Georg von Ostia, Bischofs von Amiens, an den Papst ist. Weisgerber schließt: "Der Italiener muß in seiner Diözese Amiens dies Wort theotisce aufgeschnappt haben. Also stammt das Wort von dort." Jeder Diplomatiker wird ihm sagen, daß der Wortlaut eines Schreibens vom Empfänger verstanden zu werden hat. Der Briefschreiber von 786 aber macht in unserem Falle nicht den leisesten Versuch, den Sprachgebrauch des "Theotisce" seinem Meister in Rom zu erläutern. Das Wort wird mit Selbstverständlichkeit, ohne Zusatz oder Erläuterung, angeführt. Das beweist, daß dieser Name zwischen Papst und Bischof hin und her ging; mit anderen Worten: im Jahr 786 schrieben sich zwei Römer von den Kriegern bereits, mindestens hinter ihrem Rücken, als von denen, die theotisce sprächen.

Nun aber sei erst einmal die zweite Frage geformt, aus Zeugnissen im antiken Rom und modernen Wien. Dabei wird das Material über die Habsburger Kommandosprache auch an und für sich als Denkmal Wert beanspruchen können. Sie ist zu Unrecht nirgends bewahrt.

Das römische Heer und die Pontifices

In der römischen Kaiserzeit galt im griechischen Osten der Grundsatz, daß die römischen Obrigkeiten förmliche Dekrete, also vor allem Urteile, nur lateinisch erließen. Die streng juristischen Formeln der römischen Gerichtssprache ließen sich eben nur schwer oder gar nicht in die griechische Sprache übertragen. Die lateinische Sprache war die Amtssprache der römischen Behörden und die Sprache des Heeres. Die Heeressprache war auch in Ägypten die lateinische, eben als die Sprache der Soldaten. Papyrusurkunden in lateinischer Sprache beziehen sich fast ausschließlich auf die militärische Verwaltung, oder sie sind juristischer Natur. Im Dienste herrschte die lateinische Sprache. Lateinisch sind die Akten eines römischen Militärarchivs in Ägypten gehalten, ebenso das Regimentsjournal. Lateinisch sind auch die Originale der militärischen Erlasse der Kaiser. Jedenfalls mußten alle Offiziere der Kommando- und Militärsprache mächtig sein. Vertreter der lateinischen Sprache waren vor allem die altgedienten Centurionen (Vellejus Paterculus II, 110) ⁵. Recht und Militär bestärken sich gegenseitig in ihrer römischen Sprache ⁶.

Soviel von dem Heere der Weltherrscher in Rom. Nun noch ein Wort über das bescheidene Heer am Anfang der Republik.

Um 500 v. Chr. wurde das alte Königtum Rom auf das Stadtinnere eingeschränkt. (Als König für den Ritus innerhalb der Stadtmark blieb der alte Priesterkönig weiter auf viele Jahrhunderte bestehen.) Aber ins Feld zog anstelle des Königs nunmehr ein Praetor oder zwei Konsuln. Diesen Konsuln — ein "Praetor Maximus" scheint den Konsuln voraufgegangen zu sein — fehlte der Stab von Flamines, von Priestern, an deren Spitze der König stand. Der ehrwürdige Name "Flamen" für diese Priester reichte in die indolatinische Vorzeit zurück. Da war es unerläßlich, auch dem neuen adligen Heerführer eine sakrale Gruppe beizugeben.

Nun gab es notwendigerweise zauberkundige Liturgen in den Reihen des Heeres; ihnen lag es ob, die Pfahlbauten zu errichten, die Pontes, in deren Schutz das Heer sich einschanzen konnte. Die Könner und Künstler der militärischen Pfahlbauten waren die Pontifices. Als Militärgeistliche sind sie emporgekommen. Und von hierher kam ihnen die Leistungsgrundlage, dank derer sie die ältere liturgische Ordnung um das Königtum herum haben überbieten können.

Diesen Bund der Konsuln und Praetoren mit den Pontifices hat die weltlich orientierte Forschung des öfteren vernachlässigt. Aber seit Eduard Norden ist in vielen Formen die Erkenntnis entwickelt worden, wie der Kultus am formenstrengsten jede Verfassungsänderung spiegelt.

Für unsere Zwecke des Vergleichs sei festgehalten: Als Rom aus einem Königreich ein Gemeinwesen wird, eine Res Publica, da stellt der Populus Romanus seine Heeresgeistlichen, seine Pontifices, über die königlichen Priestertümer. Der Pontifex Maximus wird nun bedeutend; er tritt neben den Praetor Maximus und korrespondiert dem Jupiter Maximus. Die Flamines behalten zwar alle ihre ultrakonservativen Tabus, die sie umglänzen. Aber das Recht des römischen Heeresaufgebots in Krieg und Frieden wird nun von den Pontifices gehütet und bewahrt und entwickelt. Recht und Heer und Heeresgeistlichkeit gehören untrennbar zusammen. Das ist wichtig.

Habsburgs Armee

Wenden wir uns vom antiken Rom zu dem Österreich Franz Josephs. Dieser Kaiser sprach die vierzehn Sprachen seiner Völker; aber in seinem Heere, von dem Grillparzer sang: "In deinem Lager ist Österreich", gab es die einheitliche Kommandosprache, und sie war deutsch. Jetzt, wo

das alles verweht ist, geziemt es sich um so mehr, Kern und Ausstrahlung solch einer Heeressprache genau zu bestimmen.

Darum lasse sich es der Leser nicht verdrießen, daß ich ihm hier erst einmal die aus den verschiedenen Instruktionsbüchern zusammengetragene Liste hersetze. Er mag sie auslassen. Läßt er sich aber auf sie ein, dann werden sich ihm viele Vorstellungen damit verbinden, und er wird so in den Vorgang der Ausstrahlungen eines solchen Kerns— die Magyaren hatten am Ende nur sechzig deutsche Kommandos übriggelassen— selber hineingerissen.

Die Kommandos im Exerzierreglement für die kaiserlichen und königlichen Fußtruppen, 3. Auflage, Wien 1889, lauten:

Ruht — Habt acht — Antreten — Abtreten — Öffnen — Schließen — Her-stellt (Das Rückgängigmachen einer fehlerhaften Bewegung auf die Ausgangsstellung) — Rechts schaut — Rechts um — Kehrt euch — Links-Front — Grad aus — Vorwärts Front (also Aviso) — Direction links — Marschieren-Marsch — Wechselt Schritt — Halt — Voller Schritt — Zum Gebet — Vom Gebet — Kniet nieder zum Gebet — Tschako auf — Hut ab — Kappe ab — Auf vom-Gebet — Zum Schwören — Ladet — Fertig — An — Setzt ab — Feuer einstellen — In die Balance — Beim Fuß — Patronen versorgen — Kniet nieder — Auf Visitierung des Gewehrs — Schnellfeuer — In den Zug — Reihen fallt ab — Doppelreihen marschiert auf — Voller Schritt — Einzeln abfallen — Herstellt euch — Schwarmlinie.

Zum Befehl: "Schwören" wird beigesetzt: "Aus der Stellung "Schultert", nimmt die linke Hand die Kopfbedeckung schnell ab, hält sie mit natürlich vorgestrecktem Arme so vor den linken Oberschenkel, daß der Adler vorwärts

(das Horn aufwärts) gewendet ist. Bei der Kappe kommt die Höhlung gegen den Oberschenkel, das Röschen links seitwärts."

"Die rechte Hand wird nun mit der inneren Fläche nach vorne — seitwärts in die Höhe der Augen gehoben, der Daumen, Zeige- und Mittelfinger werden aufwärts gestreckt, die andern Finger zugemacht." Hier wird der weite sprachliche Umkreis eines einzigen Befehlsworts: "Schwören" aufgedeckt. Im Feuergefecht finden wir einen ebenso erleuchtenden Zusatz, der nach einer anderen Richtung, der der Vielsprachigkeit der Armee, weist: "Lage und Beschaffenheit des Zieles sind in einer der Mannschaft verständlichen Sprache kurz anzudeuten" (S. 30).

Wieder auf etwas anderes führt "Vergatterung". Der Befehl wird erläutert: Das Sammeln erfolgt auf das Kommando "Vergatterung" oder "Vergatterung und Laufschritt". — Es muß also das, was Vergatterung bedeutet, hier bereits umschrieben werden. Es gibt mithin eingefrorene Ausdrücke, die hinter dem Fluß der Sprache zurückgeblieben sind, aber treu bewahrt werden.

Es gibt andere solche Züge: "Auf das Commando: 'Links—Herstellen' bleibt die Tete-Charge stehen und vollführt die ganze Wendung auf der genannten Stelle. Alle andern Männer herstellen sich, wenn sie den vorgeschriebenen Abstand erlangt haben" (Nr. 74). Hier wird das Zeitwort "herstellen" in ungetrennter Einheit gegen den üblichen Sprachgebrauch verwendet. Natürlich gibt es dann noch Spezialausdrücke, die definiert werden müssen, wie "Nominal-Consignation"; sie ist die Liste der Zeugnisse des einzelnen Soldaten nach seiner Prüfung im Lesen, Schreiben, Rechnen, sowie Ausbildung in einer Profession (Nr. 172 Anmerkung).

Befehle und ihre Ausstrahlungen sind aber nicht die ganze

Wahrheit. Die Träger dieser Befehle, das Offizierskorps und die Unteroffiziere, bilden einen inneren Kreis. So wie in Rom von den Zenturionen die Rede war, so wird in der Instruktion für die Unteroffiziersschulen (Nr. 96/15) verlangt: "Beim Unterricht in der deutschen Sprache muß angestrebt werden, daß jene Schüler, welche ohne Kenntnis derselben eingetreten sind, nach beendetem Kurs sich das Verständnis der im militärischen Leben am häufigsten vorkommenden Wörter und der im Dienst gebräuchlichsten Redensarten zu eigen gemacht haben und sich in dieser Sprache wenigstens einigermaßen verständlich ausdrücken können." Also von der Kommandosprache her wird das eigene Sprechen des Unteroffiziers durchdrungen. Dies wird brennend bei der "Meldung". Darum heißt es, man müsse trachten, daß sie einen einfachen Auftrag in deutscher Sprache verstehen und sich bei kurzen mündlichen Meldungen derselben in verständlicher Weise bedienen können (Instruktionen für die Truppenschulen, 2. Aufl. 1885, S. 10 Nr. 28).

Für das Offizierskorps aber gilt eine noch höhere Integration: Die zahllosen Ehrenhändel im Korps und mit Zivilisten produzierten jährlich Tausende von Verhandlungen und Protokollen in deutscher Sprache. Ich erwähne das hier, um ein Gebiet aufzudecken, was nie besprochen wird. Offen da aber liegt das riesige Gebiet der Militärgerichtsbarkeit. Ein Offizier des alten Heeres, einer der ersten sechs Fliegeroffiziere der k. und k. Armee, Dr. Carl Diener Edler von Waldthurm, hat mir dies so dargelegt: "Das Offizierskorps der k. und k. Armee hatte eine eigene Sprache und eigene Schrift. Die Worte der Kommandosprache traten oft hervor. Die Briefanschriften und der Stil waren bei allen sofort als militärisch erkennbar."

Eine ähnliche Bedeutung hat das Deutsch als militä-

rische Kommando- und Meldesprache in den Deutsch-Schweizer Divisionen des schweizerischen Bundesheeres; sie ist von den ihre Kantonmundarten gewohnten Rekruten strengstens anzuwenden.

In der Schweiz wirkt die Doppelstufigkeit des Schwizerdütsch und des Predigtdeutsch bis in die feinsten Verästelungen. Militär und Gericht sind so davon durchdrungen, daß einige Beispiele für unser Verständnis der ewigen Spannung dieser beiden Sprechweisen mächtig helfen können. Ich verdanke sie Dr. Paul Gmür-Henggeler in Zürich.

- 1. Ein Oberstdivisionär spricht mit seinen Offizieren bei Tisch schweizerdeutsch. Aber in allen dienstlichen Besprechungen spricht er nur hochdeutsch, und da verlangt er rein hochdeutsche Antworten. Jeder muß sich eben deshalb im Dienst sehr genau überlegen, was er sagt. Hier breitet sich also um die hochdeutsche Kommandosprache ein breiter Ring hochdeutscher Dienstrede.
- 2. In den Zivilklagen der Kollegialgerichte kann der Berichterstatter, einer der Richter, vor der Verhandlung eine Referenten-Besprechung mit den Anwälten beider Parteien anberaumen. In dieser formlosen Konferenz, trotz ihres hochgelehrten Namens "Referenten-Audienz", wird schweizerdeutsch debattiert. Hingegen findet die Verhandlung hernach auf hochdeutsch statt.
- 3. Der außerordentlichste Fall der Überlagerung beider Idiome liegt in folgendem Beispiel vor. In einem schwierigen hochdeutsch verhandelten Fall zog sich der Gerichtshof zur Beratung zurück. Nach etwa zweistündiger Beratung kehrte der Gerichtshof in den Sitzungssaal zu den harrenden Anwälten zurück. Der Vorsitzende sagte zu den Anwälten: "Wir haben das Urteil gefaßt. Aber bevor ich es verkünde, möchte ich doch sagen, daß wir selber eine

Härte in dem Urteil finden. Ich möchte daher den Anwälten nahelegen, daß sie sich noch in letzter Stunde gütlich einigen; wir würden das begrüßen." Das sagte er auf Hochdeutsch.

Und nun legte er auf Schweizerdeutsch dar, worin er die Härte sehe, und die Anwälte debattierten mit ihm auf Schweizerdeutsch. Sie blieben, wie es ihr Recht war, auf ihrem Anspruch auf ein Urteil stehen. Nach dieser im Dialekt geführten Aussprache erhob sich der Vorsitzende und verkündete nun auf Hochdeutsch das ja vorher bereits gefaßte Urteil.

An dem Ausdruck "gefaßt" im dritten Beispiel mag sich der unvorbereitete Leser die Formenstrenge der Sprache des Rechts nahebringen. Wir sagen noch "Verfasser" und "Verfassung". Aber selten denken wir daran, daß alle Befehle und Urteile gefaßt werden müssen. Was für den strengen Wortlaut einer Verfassungsurkunde gilt, das ist auch wahr für jede verbindliche Entscheidung. Sie wird in einer höheren Sprache ausgesprochen, als es die des täglichen Umgangs, der Zeitungen und sogar der Literatur ist. Auf diese höhere Sprache muß sich der Rechtsgenosse einüben. Man lernt sie nicht in der Kinderstube oder in der Schule. Aber die heutige Sprachlehre stellt die Sprachordnung auf den Kopf, indem sie von der Kindersprache ausgeht und so nicht sieht, daß die Verfassungssprache die archaische und primäre Schicht jeder Sprache ist.

Das Heer der Franken

Ich denke, was dem Jahre 100 und 1885 und 1956 recht gewesen ist, das wird dem Jahre 800 billig in Rechnung gestellt werden müssen. Die Lösung mag im Jahre 800 ganz anders gelautet haben. Aber die Sprachnot des karolingischen Heeres muß mit dem an parallelen Nöten geschärften Blick gesehen werden.

Ein Unterschied sei gleich vorweggenommen. Alkuin wird von Karl beauftragt, ein Soldatenlied zu verfassen⁷. Das muß also wohl als ein lateinisches und frommes verstanden werden. Ob er damit Erfolg gehabt hat?

Ein viele Völker eingliederndes Heer, ein viele Völker eroberndes Heer — dies sind die beiden Hauptqualitäten des Heeres der Hausmeier der Merowinger. Durch beides erringt es seinem Oberkommandierenden in rascher Folge: die Herrschaft über die fränkische Kirche 742, die Eingliederung der Alemannen in die Armee 746, die Salbung zum Könige durch den Papst 751, das Patriciat, d. h. den militärischen Oberbefehl in den Besitzungen der Päpste, den Vorsitz auf einem europäischen Konzil 794, die Entschuldigung des Papstes vor Frankenheer und Frankenheerführer in Rom 799 und viermalige Reisen eines Papstes ins Hauptquartier. Daß am Ende der Papst diesem Feldmarschall die Kaiserkrone aufsetzt, weiß jeder. Aber wer war sein Heer? Hundertmal findet sich der Ausdruck "Exercitus Francorum". Dies Heer zählte mindestens in Neustrien mehr Romanen als Franken. Der Heeresdienst war obligatorisch, und es gab auch romanische Armeekommandanten. Mithin war das Heer ein Völkergemisch, und trotzdem hieß es immer Exercitus Francorum. So hieß es eben als das Heer aus den Landeskindern des Königtums der Franken 8.

König Pippins Sohn Karl hat den Kriegsharnisch kaum ausgezogen. In siebenundvierzig Regierungsjahren hat er dreiundvierzig Feldzüge unternommen. Man muß sich die Organisationsleistung hinter dieser Zahl vergegenwärtigen. Dann wird man an Mirabeaus Wort erinnert: Preußen sei

nicht ein Staat mit einem Heer sondern ein Heer mit einem Staat. So sehr gilt diese militärische Überanstrengung für das karolingische Reich, daß ein moderner Historiker dies als einen "Anachronismus" bezeichnet⁹. Das ist ein hilfreiches Wort. Freilich, die Weltgeschichte lebt von solchen Anachronismen; Napoleons Kaisertum oder das Reich Alexanders des Großen mögen auch so heißen. Aber in allen diesen Fällen verleiht der Anachronismus dem Heere eigenes Leben über den Völkern, die es durcheilt. Karl mußte zahlreiche Truppen bewaffnen, sie bald gegen diese, bald gegen jene Grenze werfen, bald sogar auf mehrere Fronten verteilen. Trotzdem verfügte er hierfür weder über regelmäßige Aushebungen noch über einen Kriegsschatz, noch über Magazine, sondern nur über unermüdliche Tätigkeit; unbeugsamer Wille, der Glanz der Siege und der Eindruck des Erfolges ermöglichten die Meisterung dieses Verwaltungswunders.

Der Kriegszustand, der hierin als Dauerzustand sich ausspricht, hat allemal zu besonderem Rang des Heeres geführt. Pyrrhus hat zu seinem Heere gesagt: "Ihr seid meine Schwingen." Bismarck hat grollend des fritzischen Erbes gedacht, als er zu Wilhelm II. sagte: "Solange Euer Majestät dieses Offizierskorps haben, solange können Sie sich alles erlauben."

Ähnlich war Karl auf die einheitliche Gesinnung dieses Heeres angewiesen. Mehrerer Verschwörungen aus den Reihen dieses Offizierskorps gedenken unsere Quellen, so daß der Beweis da ist, daß hier eine echte Not bestand. Der Exercitus Francorum war nicht eine selbstverständliche Einheit. Sie mußte immer neu errungen werden; und das Ringen ist mehrfach mißglückt. Auch einer seiner siegreichen Generäle wurde hingerichtet.

Dem großen Staatsmann Wala erschien das Heer als Exer-

citus totius patriae (Vita cap. 7), aber hier war der Wunsch der Vater des Gedankens. Die Vaterländer waren und blieben eine Mehrzahl, denn nur das Heer ließ die vielen Vaterländer überhaupt als Einheit in die Erscheinung treten. H. von Schubert hat darauf hingewiesen, daß sogar die universale Kirche damals auf die Autorität des Heeres wartete; dieses mußte vorangehen und sanktionieren; dann erst entschloß sich der Papst, zu folgen 10. Aber diese Macht des Heeres führte zu jener Vorwegnahme der Reichseinheit, die Wala formulierte und die sich 800 in Rom darin äußerte, daß die reisige Mannschaft, vor der sich der Papst mit einem Reinigungseid freischwor, in den offiziellen Annalen des Reichs als der "Populus Francorum" bezeichnet wird 11.

Der Frankono Diot, der als Heer und Dingvolk auftretende politische Körper, also exercitus und populus, nämlich Volk zu Schutz und Trutz¹², spielt unter den Karolingern eine besondere Rolle. Denn als dieses Heeres Oberbefehlshaber sind die Pippiniden aufgestiegen. Das fränkische Reich hatte von 715 ab praktisch keine Könige mehr. Karl Martell regierte sogar ohne einen merowingischen Scheinkönig.

Die Folgen dieser reinen Militärgrundlage der neuen Herrschaft waren mannigfach. Sie sind von den Historikern nicht ernst genug genommen worden, weil die 751 erfolgte Salbung Pippins zum König und die 800 erfolgte Krönung Karls zum Kaiser interessanter erschienen. Aber der Faltenwurf des Königsmantels und der Kronreif des Imperators können durchaus nicht erklären, wie von 715 bis 814 regiert worden ist. Die Militärhoheit kann gerade dies.

Nämlich die Militärgeistlichkeit, die "Capelläne", die mit der Cappa des heiligen Martin ins Feld zogen, erwarben den Vorrang vor den Bischöfen, den Ortsverwaltern der

Kirchen. Erzkapellan mußte der Erzbischof werden, der dem Königshof zu sagen haben wollte. Der Aufstieg der neuen Pontifices, der Capellani, ging mit dem Aufstieg des Generalissimus Hand in Hand. Merowingerkönige und Landesbischöfe verloren in diesem Aufstieg der Hausmeier. Reisige Äbte aber und Capellani, Grafen und Edle wurden die Gewaltboten und Diplomaten Pippins, Ludwigs und Karls. Und das Heer der Hausmeier wurde herangezogen. um als Heer die Legitimität zu sichern. Denn wir lesen in den doch so kargen Quellen 751, 754, 768, 771, es habe der Consensus omnium Francorum den König erhoben. Viermal wird in zwanzig Jahren von einem Akt gesprochen, den Omnes Franci agieren. Wer sind Omnes Franci? Nur leibliche Gegenwart gilt in mündlichen Zeiten. Es galt also das Märzfeld, später das Maifeld, als der Ort, wo man "aller Franken" ansichtig wurde. Aber der König kann "aller Franken" nur in Reih und Glied ansichtig werden. in Marsch- oder Paradeordnung. Es sind diese vier Fälle der Erhebung durch alle Franken also ebenso viele Fälle, in denen ein geordnetes Heer politisch gehandelt hat; sicher standen da die Capelläne mit dem Heiltum in Reih und Glied, und eine Trennung moderner Art von Staatsmännern und Kirchenmännern gab es im karolingischen Reiche von 788 nicht. Das Wort "Staat" fehlte ja. Es gab nur Heer, Heeresgericht und Heeresgeistlichkeit und eine zivile Welt der Mönche. Die dritte Gruppe, an die wir zuerst denken, die Bischöfe und der Weltklerus, waren das Objekt der Reform. Um den Grad der "Zivilierung" dieses Weltklerus gingen die Reformkämpfe zwischen Heer und Kloster! Denn es gab keine "zivile" "Staatsverwaltung", es sei denn durch Mönche und Priester, es gab kein "weltliches" Heer, denn dies Heer war ein christliches Heer, und seine Militärgeistlichen gaben ihm die merkwürdige Rolle in der Kirche.

Das Heer, seit 742 um seine kirchliche Mitarbeit angegangen, fand also in den Capellänen die der eigenen Gestalt kongeniale geistliche Struktur. Jede Heeresabteilung zählte solche Capelläne. Unter den merowingischen Königen war eine solche Hervorhebung der Capella nicht denkbar gewesen; sie stützten sich auf die städtischen Bischöfe Galliens. Diese Stütze war 750 im Verfall der Städte und der völligen Verwahrlosung der Bischöfe weggebrochen. Das karolingische Heer wandte sich an Bonifaz, an Alkuin, an Westgoten und Iren und Lombarden, um von ihnen Feldgeistliche, Königsgeistliche, Capelläne zu gewinnen. Die Kirchenreform wurde von dieser Heeresgeistlichkeit vorangetragen. Die königliche Kapelle verfügte das Einfügen des filioque ins Credo und das sonntägliche Absingen des eigenmächtig geänderten Credo, dem Papst und Kaiser im Osten zum Trotz. Die Kapelle erzwang vom Papst in Rom selber die Änderung der wohl heiligsten Liturgie, der des Karsamstags, durch Einführung der Eucharistia Lucernensis 13. König und Heer entschieden über den Glauben. Dem Papste wurde zugemutet, mit dem Romkaiser im Osten zu brechen. Als die Kaiserin von Byzanz den Papst bewog, zu ihrem zweiten Konzil von Nicaea seine Boten zu entsenden, packte Karl eine leidenschaftliche Wut. Eine Zeitlang schien es, als wolle er einen seiner Franken zum Papst machen. Jedenfalls war seine Kapelle unter seiner höchst persönlichen Führung — wir haben seine heftigen Marginalien zu den theologischen Denkschriften im Stenogramm erhalten — bemüht, die alte Kirche am Bosporus der Ketzerei zu überführen, ein universales Konzil in Frankfurt dem Nicaea II entgegenzustellen, und diesem Konzil in aller Form von dem fränkischen König Karl präsidieren zu lassen, neben dem Thron mit den Evangelien stehend, wie Konstantin im ersten Nicaeakonzil neben dem Evangelienthron stehend amtiert hatte.

Der alte Papst wurde vor seiner Absetzung schließlich gerettet, und das Frankfurter Konzil fand zwar in dem eigens dazu neu ausgewählten Brückenkopf statt, aber es bequemte sich dazu, die Königscapellane, diese an die arianischen Königsgeistlichen gemahnende wildgewachsene Militärgeistlichkeit, wenigstens äußerlich in das alte Kirchenrecht einzubauen. Und die Päpste haben den Anspruch auf universale Geltung dadurch übergangen, daß sie Alkuin, Karls erstem Berater, und Karl selber klarmachten, es könne kein ökumenisches Konzil ohne einen Kaiser statthaben.

Aber die Entrechtung alles Römischen in diesem Jahrzehnt von 790 bis 800, in dem ganz Europa, einschließlich Ungarns und Spaniens, Englands und Dalmatiens, auf Karl hörte, hat nicht nur in Byzanz, sondern auch in Altrom Empörung erregt. Der Papst hat eine feierliche Protestkundgebung gegen die Übergriffe der karolingischen Capellentheologen vor die Peterskirche 798 gesetzt. Der Adel Roms hat darauf so erfolgreich den Papst bei Karl verklagt, daß er, wie sein Vorgänger zehn Jahre früher, für die Absetzung reif erschien; Karl und der Populus Francorum, d. h. sein Heer, erschienen vor Rom, und es kamen die römische Eifersucht und der Frankenstolz zu einem Kompromiß. Alkuin warnte Karl vor einem vollen Bruch mit dem Herkommen. Der Papst wurde nicht gerichtet von der Kapelle Karls. Vielmehr griff man auf einen Präzedenzfall aus der alten Kirche zurück und ließ den Papst sich von den Anklagen gegen seine Regierung freischwören. Aber der Empfänger dieses Freischwurs war nicht der Kaiser von Byzanz oder Klerus, Adel und Volk der

Stadt Rom, sondern die Empfänger waren Karl, seine Generäle und Capelläne, so wie sie vor Rom standen.

Im Zusammenhang mit dieser unerhörten Einsetzung des Frankenheeres in eine römische Funktion — der Bischof von Rom war ja damit offenbar ein Bischof im Frankenreich geworden - hat dann der Papst Karl zum Kaiser gekrönt, damit die Sache wenigstens durch den alten Namen bemäntelt und legitim werde. Aber das Frankenheer hat über diese milde Form des Ausgleichs zwischen den siegreichen Franken und dem alten kanonischen Recht gegrollt. Ein Rückblick auf seinen Siegeslauf wird das natürlich erscheinen lassen. Eben noch hatten die theologischen "Bücher Karls" den Kaiser in Byzanz nur als König, sein Reich nur als Regnum gelten lassen. Gehorsam war der Papst dieser Redeweise gefolgt und hatte selber Byzanz als Königreich bezeichnet, es also mit dem fränkischen Königreich ausgeglichen. Da sollte man nun die Lage verkehren und, statt den Rivalen zum König herunterzudrücken, selber mit dem Kaisernamen prunken? Hatte nicht schon König Pippin im Prolog zur Lex Salica die Franken über die Römer erhöht und hatten nicht sechzig Jahre lang die Franken der Aufforderung der Päpste widerstanden, den heiligen Petrus von Rom als Schutzpatron ihres Heeres anzunehmen? - Nicht die Römer, sondern die Franken hatten im Glaubenskrieg den Islam eingeschränkt. Die Franken hatten die Liturgie auf eigene Faust erweitert. So ist das "filioque" ins Credo gekommen, daß es die Franken seit 790 in des Königs Kapelle sangen und es schließlich, aber doch erst im Jahre 1014, Sankt Peter in Rom aufgedrängt haben. Noch 1165 sagten die Deutschen, daß schließlich Roms Kirche nur eines der fränkischen Reichsbistümer sei. Also nicht der Papst, sondern die Capelläne des Frankenheers, jene der Kanonischen Sprengeleinteilung spottenden Feldgeistlichen, die mit der Cappa des heiligen Martin von Tours das Heer in den Krieg begleiteten, bestimmten im Auftrag des Königs den Glauben des Reiches. Die Grafen aber desselben Heeres bestimmten sein Recht: Die Capelläne die lateinisch schreibende Heereskirche, die Grafen die mündlich fränkisch sprechende Heeresstreitmacht.

Damit sind wir einigermaßen ausgerüstet, den Sprachgebrauch "deutsch" zu begreifen. Denn wegen der Capelläne und der Generäle gab es zwei Amtssprachen unter Karl: Latein und Fränkisch. Hingegen gab es viele Idiome und Volkssprachen der ihm Unterworfenen: Provenzalisch, Aquitanisch, Lombardisch, Bayrisch, Schwäbisch, Sächsisch, Slavisch usw. Wie hießen nun die beiden hoch über den Mundarten aufragenden Herrschaftssprachen? Die klerikale Amtssprache hieß Latein, nicht etwa Römisch; auch ihr Name enthielt also keine Anerkennung einer den Franken geradezu verhaßten Geistesmacht "Rom", sondern nur der Macht der lateinischen Kirche. Entsprechend mußte die weltliche Amtssprache statt von der lateinischen Messe vom Frankenkrieg ausgehen. Die Proportion 'Latein: Rom = X: Fränkisch, ist unser Ansatz. Was wir so erschließen, ist nun auch wirklich wahr: "Die Sprache des Heeres" hieß diese Sprache X! Denn Sprache des Diot, des Heeres heißt "deutsch". Die vier Ausdrücke: 1. Römisch, 2. Lateinisch, 3. Fränkisch, 4. Deutsch muß man ansehen, um zu verstehen, weshalb der Hof Karls des Großen von sich sagte, man spreche hier Latein und Deutsch (statt "römisch" und "fränkisch"). Man verwendete somit zwei Ausdrücke, Latine und Theotisce, in denen beiden der Volksname - dort Römer, hier Franken — durch einen Sprachnamen ersetzt wurde.

chung aus vier statt zwei Vokabeln: Franke verhält sich zu diutisk wie Römer zu lateinisch.

Als weitere Glieder treten hierzu die Wälschen, die "vulgär" redeten. Das klingt recht kompliziert, und daher haben Historiker wie Tellenbach oder auch der alte Dove und vor hundert Jahren Jakob Grimm gemeint, deutsch und vulgaris, hochfränkisch und populär, sei doch wohl ein und dasselbe. Das Deutsche sei eben die volkstümliche Rede des gemeinen Mannes gewesen. Die genauere Forschung hat das widerlegt. Niemand nannte das Hochfränkische, sei es "populär", sei es "vulgär". Noch in einer Grabschrift der Zeit um 1000 wird einem Prinzen nachgerühmt, er habe in drei Sprachen predigen können: Francisca, Vulgari - hier Sächsisch - und Latein. Der Dichter hat uns den Gefallen getan, von dieser dreifachen Beredsamkeit zu schreiben: da wird also Fränkisch und Lateinisch - beides die Sprachen der Sieger - von der Stammeszunge sogar noch ums Jahrtausend als ranghöher unterschieden 14.

Vergleicht man aber das Fränkische, also die Adelssprache, in Heer und Gericht des achten Jahrhunderts mit dem elenden Zeug von Latein, das ein unwissender Klerus damals radebrechte, so hebt sich das fehlerfreie Hochfränkisch eines Weistums von damals turmhoch über die ungrammatischen lateinischen Sprachbrocken. Kein Wunder also, daß der Klerus, der mit dem Heere der Franken ausrückte und hier unter fränkischem Recht und Kommando lebte, höher in Ansehen stand als ein bloß in seiner Dorfkirche Latein radebrechender Priester. Unsere Bücher müssen zugeben, daß die Militärgeistlichen bis 800 dem Zivilklerus voraus waren. Aber sie haben das nicht in den Zusammenhang eines blühenden rechtsfränkischen Geistes und eines verfallenen Lateins gesetzt.

Daher ist ihnen auch der ein ganzes Jahrhundert durchziehende Kampf des römischen und des fränkischen Anspruchs auf das christliche Heer entgangen. Als Byzanz aus dem Westen wich, hat der Papst sein kleines Römerheer als die von Christus geliebte Armee ausspielen wollen. Aber da sind ihm Pippins Generäle und Kanzler in die Parade gefahren.

Von dem "Corpus Christo dilecti exercitus Romani", vom Körper des von Christus geliebten Römerheeres schrieb der Papst vor 741; ihm kam die schallende Antwort aus Pippins Kanzlei, das Heer der Franken werde von Christus geliebt, nicht das der Römer ¹⁵.

Dieser Widerspruch blieb. Das Frankenheer rückte mit der Cappa des gallischen Martin von Tours als seinem Heiltum ins Feld. Denn die Franken wollten nicht Römer werden. So nannte sich ihr König Christianus Rex und später Christianus Imperator, statt Romherrscher! Gens Christiana, Populus Christianus hieß sein Heer.

Sogar in Byzanz wußte man im 9. Jahrhundert, daß Martin der Schutzpatron Phrangias, des Frankenreichs, sei. Trotzdem versuchte der Papst, dies stolze Heer zu romanisieren. An das Offizierskorps hatte er die Kühnheit zu schreiben, sie sollten nun den Apostel Roms, den heiligen Petrus, als Protektor empfangen. Es ist dem Papsttum erst um 1200 gelungen, dem heiligen Petrus in den sogenannten Schlüsselsoldaten ein Heer auf seinen Namen zu weihen. Die Franken haben ihren Martin nicht unter Petrus geniedert. Unsere modernen Geschichtsbücher übergehen diesen Geisterkampf, der auch in allen Kirchweihen und Patrozinien jenes Jahrhunderts sich abbildet, mit Stillschweigen. Ich habe nachweisen können, daß zum Beispiel die Krönungsstadt Frankfurt ihrer Kirche den Apostel Bartholomäus, in Konkurrenz also zu Roms Petrus, mit

einer großen, für das ganze Reich verkündigten Feierwoche einverleibt hat. So ernst war der Kampf um der Franken Eigenwert.

Man einigte sich am Ende auf den heiligen Erzengel Michael, und er wurde der Reichsbannerherr, der deutsche Michel. Gens Christiana, Populus Christianus hieß Michaels Heer. In dies "Christenheer" hieß Karl die Sachsen sich eingliedern. Der Prolog zur Lex Salica lehnte jede Verquickung von Frankenheer und Römerheer energisch ab: Die Römer taugen nichts, hieß es da. Sogar im Prozeß des Papstes 799 bis 800 machte sich die Eifersucht bemerkbar. Denn der Papst bestand zwar darauf, er könne nicht gerichtet werden, und er schwor sich frei. Aber er mußte diesen Eid vor Karl und dem Populus Francorum leisten! Das Frankenheer in Rom wurde mithin das christliche Heer, vor dem der Papst amtierte! Erst nachträglich hat sich Karl der Große dazu verstanden, mit Rücksicht auf den rebellierenden Stadtadel Roms, die Kaiserkrone vom Papst anzunehmen und damit den schon getanen — und nun nicht etwa wiederholten — Eid des Papstes auch für die Römer mit einer Art Legitimität zu bekleiden. Der vor Frankenkönig und Frankenheer losgeschworene Papst konnte nachträglich seinen Diözesanen sagen:

Mindestens ist nun doch dieser Tedesco auch der Imperator Romanus, und mithin habe ich mich auch vor der altkirchlichen Instanz des römischen Volkes geläutert. Aber die Rolle des Heeres, des Diot Frankôno, in der Kirche wird so deutlich. Das Heer der Franken war auf dem Römerzug das Volk des römischen Papstes geworden. Vor ihm hat er Rede und Antwort gestanden!

Dem Generalissimus und Hausmeier, den ja diese Ämter längst zum Herrscher gemacht hatten, bevor er den Namen des Königs nachdrücklich annahm — Pippin hätte wie

Wilhelm I. 1871 ausrufen dürfen: "Was soll mir der Charaktermajor?" -, diesem Militär begegneten auch alle Geistlichen zunächst einmal als Militärgeistliche, als Teil seiner Armee, als "Chargen" des Diot Frankôno, und wir haben eine lebhafte Klage des Vetters Karls des Großen, des Prinzen Wala, der als alter Mann das Besondere dieses ganzen Jahrhunderts in der Vermilitarisierung der Kirche als "Capella" erblickte. Ich setze die Worte seiner Jeremiade hierher und bitte den Leser, nicht die Klage Walas, sondern die Tatsachen — die ihm mißfielen — deutlich zu sehen. Dann wird er den Vorgang fassen, der diese mobile Heereskirche von den alten Kirchen des Römischen Reiches schied und der die Priester in dieser marschierenden Kirche mit den Heerführern zu einem einzigen Offizierskorps, dem Diot, zusammenschweißte. So schreibt Walas Biograph: "Immer wieder hat Prinz Wala die Kampfgruppe (,militia') der Kleriker im Königspalast angeprangert, sie, die gemeinhin Cappelläne heißen, denn sie seien kein Priesterstand. Sie dienen für Eigennutz und Ehren weltlicher Art, ohne jede Ausbildung für ihr Lehramt. So fällt ihr Leben weder unter die Mönchsregel, noch kämpfen sie, wie die Kanones fordern, unter ihrem Bischof. Und doch soll in der Kirche nur auf den Wegen über Kloster und Bistum heraufgedient werden. Diese Cappelläne aber haben kein geistliches Haupt. Das ist also wahrlich eine Ketzerei, auch wenn sie sich hinter der Reliquie des heiligen Martin verschanzt. Und in unserem Jahrhundert gibt es keine Kirchenpest wie diese, welche alle Rechte der Kirche von ihrem Urbeginn so verdirbt. Und da viele Mitglieder der Kapelle lasterhaft sind, so fällt den Laien fast alles zu, was entweder Mönche und Nonnen oder der Diözesanklerus haben sollte, und alles wird verunstaltet 16". Der naive Reichsbischof Müller von 1933 hielt ja auch die Kirche für eine Leibgarde des Führers. Er war nämlich Militärgeistlicher gewesen.

Es hat Niemöllers Autorität erhöht, daß er U-Boot-Kommandant gewesen war, genau wie ein französischer Ordensgeneral daraus Nutzen gezogen hat, daß er erst einmal Admiral hatte sein können.

Wenn wir den Reiter im Dom zu Bamberg in das Münster einreiten sehen, oder wenn die Marschälle Frankreichs das Vorrecht behielten, hoch zu Roß die Treppe hinauf und in die Kathedrale von Reims hinein zur Krönung einzureiten — den christlichen König macht das Heer —, so vermitteln diese Seltsamkeiten vielleicht dem heutigen Leser ein Gefühl für die militärische Struktur der fränkischen Reichskirche.

Uns aber muß nun das erstaunliche Vollbringen beschäftigen, das diese Heereskirche und dieses Kirchenheer, unkanonisch wie es war, in einhundert Jahren zur Umschaffung, ja, zur Erschaffung Europas befähigt hat.

Über siebzig Jahre lang, seit 741, reformierte dieselbe marschierende Heeressäule, aus König, Generalität, Kapellanat bestehend, auch die örtlichen Kirchen Europas. 817 besuchte der Papst Ludwig den Frommen in Aachen. Da standen rechts vor dem Altar die Kleriker, links die Grafen und Hofbeamten, dahinter der populus, wie Ermold es ausführlich beschreibt. Die Herkunft aus dem Aufmarsch des Heeres muß im Auge behalten, wer die Ordnung der Szene in Aachen nicht mißdeuten will. Die Reichskirche bildete sich aus dem Willen und Mitwirken des Reichsheeres aus. Die Funktion dieses Heeres war auch in Hochverratsfällen bedeutend. Karl der Große ist vielen Verschwörungen entgegengetreten, namhafte Prozesse wurden 786 und 792 angestrengt. Diese Hochverratsprozesse wurden von dem iudicium Francorum geführt. Der

Gerichtsherr behielt sich die Abmilderung dieser Urteile vor. Furchtbare Strafen wurden verhängt. "Franci et totus populus christianus" sprachen die Urteile gegen seinen eigenen Sohn Pippin und dessen Freunde. "Iudicio Francorum" wurde der Hochverrat der ostfränkischen und thüringischen Generäle abgeurteilt. Nicht die reinen Hofbeamten, sondern die Heeresgeneräle bildeten dies iudicium Francorum.

Kirchenreform, Reichssicherheit, Thronfolge waren also Funktionen des Heeres der Franken geworden. Und als Karl der Große der ökumenischen Synode von Nicaea "eine ökumenische Synode im Westen entgegenzustellen beschloß" (v. Schubert), da nannte er den Platz für dies Konzil Frankfurt, also den Platz, der dem Heer der Franken erlaubte, mit Rhein und Main im Rücken nach Sachsenland hinein vorzugehen. Nicht der Name eines kirchlichen Heiligen, sondern der Name des Frankenheeres sollte nach Karls Willen in die Geschichte der ökumenischen Konzile eingehen. In Sachsen errichtete Karls Heer an der Weser ein neues "Herbestal", Heristal. Aus Heristal bei Lüttich kam der ältere Pippin. Nun sprach zwar laut unseren Quellen das Volk von dem "Neuen Heristal". Aber während das Volk allgemein aus dem Wort "Herstelle" das Karolinger "Handgemal", Heristal, heraushörte - die Quellen schreiben daher das "Neue Heristal" wird uns von König Karl berichtet, er habe nicht vom Neuen Heristal hören wollen, sondern von Herstelle geredet. Er habe nämlich lieber das Heer in diesem Namen verewigen wollen. Er schwächte die Verdoppelung von "Heristal" ab. Und er betonte, es heiße der Ort mit demselben Namen wie Heristal, weil sein Heer doch die neue Siedlung "erstellt" habe. Karl also verschob den Akzent vom Familienerbnamen auf die neue Leistung seines Heeres; Herbestal bei Lüttich und Herstelle an der Weser klingen denn heute auch recht verschieden. Karl gründete Karlsburg an der Lippe, Detmold, Herstelle, als wolle er ein Programm seiner Regierung schreiben: König, Recht und Heer hieß dies Programm. In den Straßburger Eiden unter den Enkeln Karls handelten ja wieder die Heere. Doch rundet das nur das Bild der Funktionen ab, die das Heer in Reih und Glied auf dem Blachfelde, die Generalität und die Heeresgeistlichkeit zusammen ausübten.

Im achten Jahrhundert wird in den Gottesdienst ein neues Element eingeführt: eine besondere Messe für das Frankenheer ¹⁷. Sie steht selbständig neben der Messe für den König und für das königliche Haus. Die Liturgie war damals die Verfassungsurkunde. So wird diese neue Messe das Symptom für die vielseitigen Veränderungen, die seit den Siegen dieses Heeres unter Karl Martell diesem Heere widerfahren.

Es ändert sich aber erstens die eigene Zusammensetzung, zweitens seine Funktion, drittens seine Umwelt.

Diese dreifache Veränderung wird nirgends übersichtlich und kurz dargestellt, weil die Bücher der Historiker vom Papsttum oder Kaisertum, vom Kirchenstaat oder den Karolingern handeln. Das Heer wird also nebenbei behandelt. Wir können daher eine neue Einsicht gewinnen, wenn wir uns einmal auf das Heer allein konzentrieren. Wir werden erst dann den Mythos des achten Jahrhunderts durchschauen!

Zusammensetzung: Die Hausmeier der Merowinger setzten ihre Könige nach Belieben ein und ab. Karl Martell verstand es, jahrelang ohne Merowingerkönig zu herrschen. Aber die Alemannen traten in Cannstatt 742 in den fränkischen Heeresverband ein, und zur selben Zeit

wandte sich der Sohn Karl Martells an Bonifatius, um nach achtzigjähriger Pause der fränkischen Kirche neues Leben einzuslößen. Beide Schritte machten das Heer zu einem Instrument der Reichsreform. Denn mit dem Eintritt der Alemannen ragte nun das Heer sichtbar über seinen bisherigen Bestand als fränkisches hinaus. Von 741 bis 800 ist das Heer um die Kontingente der Aquitaner, Bayern, Sachsen, Langobarden, Bretonen, Spanier, Römer erweitert worden. Man kann die Dynamik dieses Vorganges auf sich wirken lassen, indem man die folgenden Akte hervorhebt, etwa den Satz in unseren Quellen, es habe Karl auch die Sachsen zu einem populus mit den Franken vereinigen wollen; oder wie das bayrische Kontingent 763 den Heeresverband Pippins eigenmächtig sprengte, "zerschliß", indem es ohne Urlaub abmarschierte. Oder wie fränkische Offiziere nach 756 das Heer des Kirchenstaats reorganisierten und kontrollierten; oder wie das lombardische Kontingent mit fränkischen Generalen durchsetzt wurde; oder wie 799 die Aquitanier unter ihrem Teilkönig Ludwig ins Hauptquartier nach Sachsen kommen mußten; oder wie die Bretonen meuterten, weil sie des Kriegsdienstes überdrüssig wurden.

Funktion: Hildebrand, Nibelung, Ekkehard, Roland, Andulf, Rüdiger sind nur einige der glorreichen Namen dieses kontinentweiten Heeres, dem denn auch eben dieser Name einer "europäischen" Macht damals von Hofpoeten zuerteilt wird. Je weiter die Kontingente aus allen Zungen, romanischen wie germanischen, sich spannten, desto mehr fanden alle diese bunten Scharen nur in dem Stolze des "Fränkischen Heeres" ihre Einheit. Wenn Pippin und Karl und Ludwig sich Rex Francorum nannten, so dienten doch in ihrem Frankenheere alle von ihnen beherrschten Völker. Der Name "Franken" erfuhr also eine uner-

hörte Ausweitung. Er umfaßte nun alle nördlich der Alpen wohnenden Untertanen der Könige.

Soviel über den Wandel in der Quantität des Heeres. Er war so groß, daß seine riesige Größe selber eine neue Qualität darstellte.

Der Funktionswandel des Heeres aber war noch umfassender. Denn in demselben Zeitpunkt, in dem das Heer neue Kontingente zu assimilieren begann, übernahm es zwei neue Funktionen: es wurde aufgeboten, nicht nur um Schlachten zu schlagen. Nein, es sollte die fast erstorbene Kirche erneuern, und es sollte das neue Herrschergeschlecht legitimieren und schützen.

Schon Bonifatius und die Päpste, mit denen er arbeitete. haben Briefe an ganze Reihen fränkischer Heeresadliger gerichtet. Noch 748 erging zum Beispiel ein Schreiben des Papstes Zacharias an die Edlen Throand, Sandrad, Nauther, Lintfried, Sterfried, Grundpert, Agnus, Haaldus, Rantulf, Robert, Brunichus, Rothard, Rocgon, damit sie die Kirchenreform unterstützten. Als die Hausmeier selber Bonifatius aufforderten, die verfallene Kirche aus ihrer schmachvollen Verheidnischung zu erheben, da war es der Schwertadel, der auf den nach achtzigjähriger Pause zum ersten Mal neu berufenen Synoden in größerer Zahl erschien als die Bischöfe. Ihr guter Wille war erforderlich. Denn sie sollten nicht länger ihre Geistlichen wie ihr Hauspersonal behandeln, nicht die Kirche als reine Finanzquelle ausbeuten, und zwischen weltlich und geistlich sollte zum ersten Male wieder geschieden werden. Die Priester selber lebten ja in Vielweiberei, Kriegsdienst, Blutrache, Aberglaube. Bischof, Abt und Diakon gaben einander auf diesen Wegen der Welt nichts nach. Nur dem Namen nach waren also Laien und Geistliche getrennt; sicher aber waren die hohen Laien meist in geringerem Zwiespalt zwischen ihrem Amt und ihrer Lebensweise als die sogenannten Geistlichen. Die geringe Zahl echter Geistlicher geht aus allen Quellen hervor. Kein Wunder, daß von 742 bis 800 die Laien als Kirchenstifter und Kirchenherren für die Kirchenreform unentbehrlich waren. Entsprechend haben die Quellen ein und dasselbe Wort für Reichstag und Kirchensynode von 742 bis 789 in Gebrauch. — Wir kommen darauf bei der Erörterung über Goethes "Reineke Fuchs" zurück. — Übrigens ging es damals auch in Byzanz ähnlich zu. Ein General in Sporen und Stiefeln wurde da von einem kaiserlichen Frauenzimmer in aller Eile zum "Patriarchen" gemacht, um einem universalen Konzil 787 (Nicaea II) vorzustehen. Die Kirche war eine Heereskirche. Rechtlich kam dies sehr scharf zum Ausdruck. Denn die Hüter der Cappa Martin v. Tours, also die Capelläne, wurden gleich auf dem ersten Reformkonzil vom Verbot des Kriegsdienstes ausgenommen. Wir wissen bereits, daß diese Capelläne, also die Heeresgeistlichkeit, von 742 ab über ein Jahrhundert lang die Reichskirche regiert haben. Auch Erzbischöfe mußten Kapläne werden, um wirklichen Einfluß zu üben! Der heutige Leser trägt zu gern die modernen Vorstellungen von Staat und Kirche in die alte Zeit hinein. Aber Staat und Kirche waren damals leibhaftig in Heer und Capella der Franken.

Umwelt: Die weltweite Wirkung dieses Heeres nimmt auch der moderne Leser des Rolandslieds wahr. Dreihundert Jahre nach dem Tode Rolands bei Ronzevall im Jahre 799, 1066 in der Schlacht bei Hastings in England, singt der Taillefer das Lob des alten Frankenheeres. Aber schon 779 beweinte eine stolze Grabinschrift Rolands Waffengefährten Eginhardtus. Es ist für uns wichtig, festzustellen, was denn an Rolands Geschick auf die Zeitgenos-

sen so tiefen Eindruck gemacht hat! Die strategischen Folgen der Niederlage waren fast Null. Die Zahl der Beteiligten war klein. Das Ungeheuerliche war der Tod der Edelsten, der hohen Generalität. Das Heer sah sich also in seiner Kommandospitze getroffen. Für uns, die wir die Struktur der fränkischen Reichsheere erkennen möchten. ist es recht wesentlich, daß hier unsere Diagnose bestätigt wird: Die großen Heereskommandanten verkörpern das Heer, stehen für das ganze Heer. Ihr Schicksal hat jene unerhörte Bedeutung auch schon im achten Jahrhundert, die das Rolandslied uns zuträgt. Der gesteigerte Ruhm der Einzelritter hatte gute Gründe. Dies Heer ward nämlich seit 732 immer mehr ein Reiterheer. Und das erhöht den Ruhm des einzelnen Degens. Aber die Einheit von Heeresaufgebot und Volksgericht wird dadurch bedroht. Denn solange das Fußvolk die Schlachten schlägt, sind Heeresgenosse und Gerichtsgenosse ein und dasselbe. Weil ich in Reih und Glied kämpfe, stehe ich auch in der Landsgemeine am Malberg im Ding. Mein Seitengewehr verbürgt mir mein Stimmrecht. Kraft seiner Waffe ist der freie Franke in die "Wahlliste" eingetragen. Um 775 aber war das Reiterheer so deutlich aus dem Fußvolk herausgetreten, daß der Reichstag vom März auf den Mai verlegt wurde und daß "Gerichtsschöffen" als ständige Rechtsfinder kreiert wurden. Dies Wort "Schöffe", vor 780 geprägt, fränkisch-lateinisch "scabini", hat seinen Siegeszug genau gleichzeitig mit Theotisk angetreten. Die Italiener empfingen die "scabini" in ihre Sprache hinein, und bei den Franzosen wurde das Wort als "échevin" rezipiert. Die Umwandlung des Heeres führte zur Umwandlung des Gerichts. Diese Umwandlung führte zur Preisgabe des merowingischen fränkischen Namens "Rachinburgen" für die um ihr Urteil gefragten Heeres- und Dinggenossen. Es gab vor Karls Reform kein allen Stämmen gemeinsames Wort für den oder die Urteiler. Da ist es um so wichtiger, daß die karolingische Heeresreform eine Gerichtsreform nach sich gezogen hat und daß aus dieser Gerichtsreform ein gemeinsamer neuer Name fränkischer Prägung die Franzosen und die Italiener und die Deutschen — einschließlich der Sachsen — sich erobert 18. Wir haben nämlich hier ein genaues Gegenstück zum Auftreten von Deutsch; die Parallele ist unbeachtet geblieben. Aber sie ist quellenmäßig klar. Es sind Königsgesetze, die das Wort schaffen. Die Schöpfung dieses neuen Namens geschah also von oben nach unten; und so treffen wir hier auf ein hohes Sprachniveau des Fränkischen mit Gefälle. Diese Begriffe werden leider in der Philologie ausgelassen.

Schöffe ist ein hochfränkisches Wort. Das Wort "Hoch"19 ist uns in Hochschule, Hoher Kommissar, Hohe Kommission auch heute als politische Niveaubezeichnung vertraut. "Hoch" heißt souverän. "Hochschulen" sollen keine bloßen Schulen sein. Dem "Höchsten" Gerichtshof eines Landes soll keine Macht hineinreden dürfen. Trotz dieser Unentbehrlichkeit der Vorstellung "Hoch" gebrauchen Philologen zwar das Wort Hochdeutsch heute bisweilen für Schriftdeutsch. Aber nirgends legen sie ausdrücklich die Tatsache zugrunde, daß jedes mündlich-lebende Volk Hochsprache und Gemeinsprache oder Umgangssprache unterscheiden muß. Vor allem aber wird übersehen, daß die Hochsprache schöpferisch und formenstreng verfährt, die Gemeinsprache variierend und formerweichend. Es ist dies aber der wichtigste Punkt im Verstehen des Frankenheeres und seiner Rolle zwischen 740 und 850. Die Sprache dieses Heeres konnte gar nichts anderes als "hochfränkisch" sein, womit wir die schöpferische Strenge formstrenger, gefährlicher, "riskierter" Rede meinen. Zwischen Eltern und Kindern, beim Bechern und Würfeln, da kann jeder reden, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Aber im Heer und vor Gericht gibt es keine Synonyme. Es ist der Mangel der geltenden Sprachtheorie, daß die Linie zwischen dem Sprechen ohne Synonyme und dem Sprechen mit Synonymen nirgends scharf durchdacht ist. Dem modernen Schulkinde wird leider erlaubt zu glauben, daß es für "Gott-Vater" auch "höchstes Wesen" sagen könne, für "Schöffe" vielleicht auch Geschworener, für "Volk" "Nation" usw. usf. So ist es aber mitnichten. Wer Berufung vor Gericht einlegt, muß das Wort "Berufung" aussprechen; sonst verliert er seine Appellation. Ein karolingischer Scabinus war kein merowingischer Rachinburge oder Esago. Hochfränkisch war eine eindeutige Sprache. Die Franken nannten solche Sprache "gefährliche" Rede, cum periculo, "mit vâra". Das Heer und sein Gericht kennt nur solche riskante, formwahrende Rede, als Befehl, als Bann (Bann ist feierlicher Spruch), als Wahrspruch und Urteil.

Für die Entscheidung und den Wahrspruch, den der Leser selber in Sachen Französisch und Deutsch wird zu fällen haben, muß er also eine seltsame Lücke in seiner sprachwissenschaftlichen Vorstellungswelt aufgeben, als sei Deutsch eine gemütvolle "Volkssprache". Es gibt 770 und 780 im Reiche Karls des Großen eine souveräne, formenstrenge Sprache in Königsheer und Königsgericht, die nicht das Latein war; sie war die hohe Sprache der im Heere vereinten Teilstämme der Franken. Sie war weder salisch noch chamanisch, noch ribuarisch, noch mainfränkisch, weil sie kein Dialekt oder Idiom war, sondern die Sprache, in der König und Heer der Franken befahlen und richteten. Weisgerber hat sie "die Sprache der Reichsmitte" genannt, Mitzka spricht von einer "Oberschicht der

Sprachträger"²⁰. Aber das ist unzureichend. Es war auch keine Gelehrtensprache. Nein, es war amtsfränkisch, königsfränkisch; so hat es schon Brüch 1912 genannt. Hochfränkisch scheint mir ein unentbehrlicher Name hierfür. Den Alten bis zu den Kreuzzügen hieß sie die "Vatersprache". Das wird sich freilich erst wieder einbürgern, wenn das romantische Geschwätz von der "Muttersprache" aufhört und wir den "patrius sermo", den männlichväterlichen Charakter aller formenstrengen Rede, erneut so ernst nehmen wie die Zeitgenossen Karls des Großen. Für sie wohnte die göttliche und übernatürliche Vollmacht zu sprechen in Heer und Gericht; sie war nicht, wie eine rein naturalistische, antihistorische Psychologie heut behauptet, und sie ist niemals das natürliche Geschwätz der Kinderstube und der Muttersöhnchen oder der Intellektuellen. So sehen wir in diesem Vorspiel zur Deutung der Völkernamen, der Geburt des Namens "Schöffe" für alle Reiche Karls, den tiefen Grund des Versagens der naturalistischen Philologie: Die hohen Namen fließen von oben nach unten. Freilich, "Hans" und "Fritz" und "Götz" schießen aus dem Kindergarten empor. Aber Johannes, Friedrich und Gottschalk stammen aus dem Thing des Heeres und sinken von da in die Völker hinunter. So ist es mit "Schöffe" zugegangen. Und deshalb ist es wichtig, daß dieses Wort uns den Begriff des Hochfränkischen verschafft. Dies Hochfränkisch wurde gesprochen! Der in den romanischen Ländern Ludwigs des Frommen lebende Hofpoet Ermoldus war einer dieser Hochfranken, die von Benevent in Süditalien bis zu den Pyrenäen und der Havel "Fränkisch" sprachen. Er wird nicht müde, auf diese fränkische loguela, gerade auch im nichtdeutschen Sprachgebiet, hinzuweisen. Alle unsere Dichter und Denker verdanken dem väterlichen und männlichen Charakter der Hochsprache in Heer und Gericht das wichtigste Wort ihrer eigenen lockeren Rede.

Dies ihnen, den Intellektuellen unentbehrlichste Wort ist das Wort "Ding". Denn sie, die Studierten, wollen alle Dinge erforschen. Das Ding ist für sie dazu da, erkannt zu werden. Sogar Gott wird von der Theologie zu ihrem Ding gemacht, auch der Herrscher und die Eltern sind Dinge, die der Philosoph erkennen will. Aber dies Wort stammt aus der Welt des Things, des Gerichts. Ein Ding ist eine vor Gericht gebrachte Sache. Dinge sind Rechtssachen, um die sich streiten läßt. Das Wort Thing liegt also der Erkenntnis der Dinge durch individuelle Denker weit voraus. Nur wo in dem Frieden von Heer und Gericht Männer aufeinander zu hören gelernt haben, nur innerhalb der Gesellschaft kann es nachträglich zu den Unterhaltungen der einzelnen Denker über die Natur der Dinge kommen.

Bevor das Wort causa im Lateinischen, aitia im Griechischen, Ding im Deutschen in die private Sprache abwanderte, war es die Erfahrung des Dingfriedens, die sich in ihm niederschlug. Im "Ding" werden die Zeit und der Raum erst geschaffen, in denen Sachen und Dinge in Ruhe und unparteiisch erforscht werden können. Ohne Thing also keine Dinge. So steht auch die soziale Grundlage alles Denkens auf dem Boden von Heer und Gericht.

Dietfurt, Dietwat, Frankfurt

Hieß nun das Dingvolk und das Heer, das hochfränkisch befahl und richtete, mit einem Namen, der diese seine Tätigkeiten bezeichnete? Wie hieß diese Gemeinschaft? Die Völkischen haben seltsamerweise diese Frage aus Verliebtheit in "Volk" nicht gestellt? Aber es ist der schlüssige Beweis möglich, daß für die karolingische Zeit das Wort "Volk" unverwendbar ist, um den Populus Francorum zu bezeichnen. Volk hießen die plebs, der vulgus, das Bienenvolk. Aber das Hauptwort, von dem "deutisk" das Adjektiv ist, war damals der Träger von Heer und Gericht.

Die Sprache der Zeit besaß eben dies Wort, welches wir nicht mehr haben, welches aber zwischen "Volk" und "Heer" der heutigen Sprache etwas Drittes bezeichnete. So wie der Populus Romanus der Antike die Bürger umfaßte. ohne daß deren Weiber und Kinder dabei mit auf dem Platze erschienen, so ist die Heeres- und Gerichtsgemeinde. d.h. die schwur- und waffenfähige Mannschaft im Ding zur rechten Zeit der echten Not, als Diot²¹ versammelt. Das Volk demgegenüber ist das ungestalt strömende Reservoir und wird durch die Sitte, nicht durch das Recht geordnet. Zum Diot gehört, wen man beim Worte nehmen kann. Indem unsere Philologen für den Diot der Quellen "Volk" setzen, lassen sie gerade das ihnen doch anvertraute sprachliche Element aus. Bienenvolk und Ameisenvolk ist sprachloses Gewimmel. Aber ze diete geht nur, wer beim Worte und beim Seitengewehr gegriffen werden kann, beim Portepée, wie Bismarck sagte. "Die Stiere faßt man bei den Hörnern, die 'Männer beim Worte", sagt die alte fränkische Rechtsweisheit (Wiener Sitz. Ber. 57 [1868], 684).

Die Romantische Schule hat durch ihre Akzentverschiebung auf das "Unbewußte" und den "Volksgeist" aus dem Verschwinden des Wortes Diot eine Tugend gemacht und allenthalben Volk anstatt Diot eingesetzt. So ist es zu der Gleichsetzung von popularis mit "volkstümlich" gekommen. Und Tellenbach hat noch 1939 ohne jeden Beweis gegen das ausdrückliche Zeugnis unserer karolingischen Texte versichert, der Diot sei der Vulgus, das gemeine Volk ²². Dabei hatte J. Brüch in seiner schönen Untersuchung von 1913 schon gegen Grimm und Alfred Dove auf den Rechtscharakter des Diot hingewiesen. Jetzt haben wir die grundlegende Untersuchung aus Schweden von Freudenthal²⁸ über die Ausbreitung der Worte Schöffe, Sühne usw. zwischen 770 und 800 aus den Dingstätten der Franken, wo sich der Diot versammelte. Thiotmalli in Sachsen und in Hessen, heute das eine zu Detmold, das andere zu Ditmold differenziert, sind beides Namen von etwa 780, und sie datieren so gleichzeitig mit der Gründung, wo die Weser vom Heere auf dem Marsche überschritten wurde, mit "Heerstelle" an der Weser. Das Doppelantlitz des Diot wird hier klar: "Gericht" und "Heer" sind seine zwei Aspekte. Die beiden Zwillingsworte Dingschliß und Heerschliß werden uns das später noch erweisen. Man kann eben beides "schlitzen": das Ding oder das Heer; aber beide Male wird derselbe Körper versehrt: der Diot, die Landsgemeinde.

Eine Namengebung aus dem Jahre 787 gehört in diese Umgebung. Jakob Grimms Erbe hat wohl dieser Namenstaufe aus karolingischer Zeit ihre geschichtliche Ereignishaftigkeit genommen; die Romantik will ja in die Vorgeschichte zurück; sie kultiviert das Uralte, das unmerkliche und allmähliche Werden. J. Gondo in "Lingua" (III, 1952) zeigt, daß die Ortsnamenforschung in Deutschland zu sehr alles Ereignishafte ausschließe. Wissen wir doch einfach aufs Jahr, wann Lampertsheim, Graben, Tassiloheim, Sachsenhausen, Frankfurt, Sigiburg, Gregoriopolis, Karrofulo, Seligenstadt, Frontiac damals benannt worden sind. Und hat doch Freudenthal die Aus-

breitung eines neuen Vokabulars von den Dingstätten des fränkischen Diot aus nachgewiesen mit Hilfe von detaillierten Sprachkarten.

An der Altmühl und an der Mündung der Laaber in die Altmühl, von Eichstätt fast gleich weit nach Westen und nach Osten entfernt, liegen bis auf den heutigen Tag zwei Orte mit dem Namen "Dietfurt", das eine südlich von Weißenburg, das andere heute durch den Zusatz (Altmühl) unterschieden. Sie werden dort urkundlich seit dem elften Jahrhundert belegt 24. Wie kommt es aber zu diesem Zwillingspaar? Die romantische Schule sagt: "Hier lief ein Dietweg. Die Orte müßten "eigentlich" "Dietwegfurt" heißen. "Weg" ist später weggelassen worden. Wahrscheinlich stammen die Namen von alten Römerstraßen." Wahrscheinlich? Nirgends hat es je einen Ortsnamen Dietwegfurt gegeben; die Idee eines Klammerwortes ist eine reine Ersindung. Aber wahr ist ein sehr großartiges geschichtliches Ereignis.

Die strategische Kunst Karls des Großen hat ihren Höhepunkt im Jahre 787, als er von Norden, Süden und Westen her Bayern überrennt und ohne Schwertstreich den Herzog Tassilo zur Ergebung zwingt. Karl selber rückte von Westen nach Augsburg. Ein zweites Heer bewegte sich von Bozen nordwärts, wohl aus Langobarden und Friaulern bestehend. Aber unerhört war der dritte und vierte Angriff. Die Mittelgebirge, die allemal am härtesten zu durchquerenden Raumhindernisse, schwieriger in der Militärgeschichte als die Alpenpässe, wurden von den Thüringern, Sachsen und Ostfranken, in zwei Heeresabteilungen von Norden kommend, überwunden. Am Maine noch weit getrennt, konvergierten sie auf Pföring an der Donau gerade oberhalb Regensburgs. In diesem grandiosen "Getrennt-Marschieren-Vereint-Schlagen"-Manöver war der

zentraleuropäische Raum dank der Einheit des Frankendiot aus vielen Stämmen gemeistert, und Felix Dahn hat diese strategische Leistung panegyrisch gepriesen. Aber sollte sie in der Zeit selber keinerlei Echo gefunden haben? Ich habe schon erwähnt, daß ein Ort Tassiloheim 794 bei Frankfurt an die kurze Rückkehr des geschorenen Herzogs aus Jumièges an die Stelle des kirchlichen Konzils erinnert hat. Wir finden nun an den beiden Stellen, wo die beiden getrennten Heeressäulen vom Maine her zwecks ihrer Vereinigung bei Pföring notgedrungen die Altmühl überschreiten mußten, die beiden Orte "Dietfurt".

Dies strategische Manöver ist nie vorher oder nachher wiederholt worden. Ist es da nicht absurd, "Klammerworte" anzusetzen, wenn wir im hellen Lichte der Geschichte das weltbewegende Ereignis finden, das beide Furten denkwürdig gemacht hat? Ich habe anderen Orts nachgewiesen, daß der Brand der Wormser Residenz kurz darauf, 789, Karl bewog, sein Zentrum von Worms, links des Rheins, wo es von 768 an gelegen war, nach Frankfurt vorzuschieben, allwo er sich zwei Flußübergänge ersparen konnte. Während an Aachen gebaut wurde, versammelte Karl die europäischen Bischöfe in der nach der Sage bis dahin Hindenfurt heißenden Römersiedlung, die nun den Namen "Frankono Furt" empfing. Hier zeichnet sich das Hauptproblem des karolingischen Reiches ab: Frankfurt im alten Frankenbereich empfängt den Vollklang der "Franken-Furt". Aber als Thüringer und Sachsen und Langobarden an der Einkesselung Tassilos mitwirken, da geht es um die Einschmelzung anderer Stämme in den Diot 25.

Wenn man das sprachliche Schicksal des Ortsnamens Thietmal verfolgt: Thiotmalli (Detmold in Sachsen), Ditmelle (später Ditmold) bei Kassel (thür. Grenze), Timaux

bei Lille 26, dann trifft man in allen drei Fällen auf Orte an den Grenzen der geschlossenen Frankensiedlung oder jenseits, so daß ihr emphatischer Charakter nicht unwahrscheinlich ist. Jenseits der Sprachgrenze haben wohl auch Francorchamps bei Stavelot und Campo di Carlo Magno in Südtirol und Theotwat bei Saumur ihre emphatische Benennung erhalten. Die "Gerichtsstätte" und der "Diot" (bei Kassel steht Rothenditmold = Gerichtsditmold neben Kirchditmold) wurden zum Ortsnamen nur dort, wo kein eingestammtes Frankengericht gehalten wurde, sondern wo etwas Außerordentliches geschah. Der Ortsname wird 780 zuerst erwähnt. (Siehe auch das hier unzureichende Deutsche Rechtswörterbuch II, 932.) Daß der Heliand statt Thietmal "Thiodo Thing" schreibt (4174) beleuchtet das Problem sehr schön. Pirennes Wort paßt hier, daß viele unserer angeblich uralten Namen und Worte in Wahrheit erst aus der Zeit Pippins und Karls stammen²⁷. "Aus dem mittelfränkischen Raum tritt diese Hof- und Gerichtssprache den Siegeszug in die Dialektgebiete an"28.

Die Windsbraut, die Sachsen und Thüringer 787 nach Bayern führte, war der Diot, der Exercitus Francorum, und die beiden Stellen, an denen er die Altmühl überschritt, heißen Dietfurt. Nicht in Urkunden freilich ist diese Namenstaufe zu belegen, wohl aber gibt es ein ausdrückliches Zeugnis: nämlich den Zwillingscharakter der beiden Ortsnamen. Einzeln bliebe uns das Datum der Taufe der bayerischen Orte verhüllt. Aber die parallele Benennung darf mit Fug auf den einzigen Augenblick zurückgeführt werden, in dem die Parallelschaltung sich ereignet hat: und das war das Jahr 787. Der Diot, der seine Mannen, welches Stammes immer, bei ihrem Treuwort nehmen kann, der preßt den erschrockenen Einwohnern des Sualafeldes und des Nordgaues angesichts der von Norden her durch-

preschenden Kriegerscharen den Namen, und zwar ein und denselben Namen für die beiden Furtstellen ab. Der Name Dietfurt ist so "passiert", weil zwei Heeressäulen in Bayern einbrachen.

4

Freudenthals schöner Nachweis von der Ausbreitung vieler Rechtsworte von den Dingstätten des Diot Frankono aus zwischen 770 und 790 wird also hier durch die Namensausbreitung dieses wortverbreitenden Diot selber nur ergänzt. Es mag den Leser interessieren, wenn ich ihn auf eine eben damals aufgegriffene ältere Namenswahl in Gallien aufmerksam mache, die auch den Thiot ehren sollte. Karl setzte seinen Sohn Ludwig über Neustrien, und soviel auch die Dahns und Brunners über die "Verwälschung" dieses Sohnes, Ludwigs des Frommen, gejammert haben, so ergibt sich doch aus des Hofdichters Ermoldus Nigellius heißem Bemühen an über hundert Stellen seines Poems, daß damals die alten Frankennamen von Ludwig geehrt wurden. Karl nun bestimmte zu des Kronprinzen Residenz das heutige Doué, das sich damals noch Theotwat sprach. Wat ist das deutsche Waten (und nicht lateinisch vadum) und scheint im sechsten Jahrhundert statt Furt gebraucht worden zu sein. Wir haben also die Tatsache, daß Karl, als er selber von Worms nach Frankfurt²⁹, von altmerovingischer Residenz und Bischofsstadt nach der nur durch seine militärische und kappellanische Organisation gerechtfertigten, mit Zwangssiedlungen von Sachsen und Thüringern umgebenen Neuresidenz überging, daß er seinen Sohn Ludwig in eine uralte Pfalz setzte. Diese Pfalz spaltete sich in zwei Teile, in einen Teil, der in der Diözese Angers lag und liegt, und einen anderen, der zu Poitiers gehört. Die Landschaften Anjou und Poitou also stoßen hier aufeinander, ähnlich wie die Mainlinie ja bis heut charakterbestimmend geblieben ist. Zwei "Doué" auf einen Kilometer Abstand liegen bis heut beieinander. Beide Namen sind derselbe alte Furtort von etwa 500, vorgeschoben außerhalb des geschlossenen germanischen Siedlungsgebietes; Doadum, Doadium, aus Theodwadum oder Thedoadus, das heißt aus Theodwat, der Furt des Thiot³⁰. Wir werden nie wissen, wie es im einzelnen zu der Heraushebung der Frankenfurt 794 gekommen ist. Aber die Frankfurter Lokalhistoriker verraten geringe Achtung vor Karl dem Großen, wenn sie glauben können, der große Kirchenherr habe nicht sehr genau gehört, was er sage, wenn er seine größte Kirchenversammlung zur Bekämpfung eines Konzils von Nizaea in einen Ort berief, den er Frankenfurt nannte und der in genauer Parallele zu der Residenz seines eigenen Sohnes in Gallien, zu Dietwat und zu den Siegorten seines Heeres, den beiden Dietfurten, geformt war.

Hoch oben, bei den siegreichen Heeren und Fürsten, müssen wir den Sinn des Adjektivs suchen, das genau in der Zeit auftaucht, in der Dietwat, Dietfurt, Frankfurt in Ehren stehen. Ja, wir dürfen erwarten, daß uns die Quellen bezeugen, es stehe das Wort Theotisk "hoch" und in ausgesprochenem Gegensatz zu "niederen" Sprachen des gemeinen Mannes.

Wir werden nicht enttäuscht.

Man hat längst auf die Konzilbeschlüsse von 813 hingewiesen, in denen dreisprachige Mitteilungen angeordnet wurden, lateinisch, rustice und theotisce; wir sehen nun, daß sehr korrekt damals zwischen den drei Idiomen unterschieden wurde: dem lateinischen des Klerus, dem romanischen der Bauern, der Kommando- und Gerichtssprache des Adels und der Freien. Es muß dies um so schärfer betont werden, als immer noch gegen die Quellen, wie schon erwähnt, "deutsch" heute als die "Sprache des gemeinen

Mannes", des Vulgus, dargestellt wird, ohne daß irgendeine Quelle das erlaubte ³¹.

Aber für das Mißverständnis der Romantik ist ein Grund nun erkennbar: der Diot, die Einheit von Heer und Gericht, ist seit 1500 verschwunden. Am zivilen Fürstenstaat und seiner Schaffung eines bloßen Militärs ist der alte Diot auseinandergebrochen. "Diot" ist seitdem unübersetzbar. Und es fehlt seitdem in der Sprache. Wer also dieser Zerstörung des "Ortes" für Diot im Recht nicht gewärtig bleibt, der kann unmöglich dem Vorkommen seiner Ableitung "deutsch" gerecht werden. Er kann nicht verstehen, weshalb in den alten unverwälschten fränkischen Stammlanden man nicht Franke heißt, sondern Dütsch und Deutsch schlechtweg. Hingegen in Bayern und Sachsen ist man zweierlei, auf der Stammesstufe Bayer oder Sachse, aber oben drüber und obendrein "Deutscher". Noch niemand, weder Jakob Grimm noch Dove, noch Weisgerber, sind imstande gewesen, diese Doppelstufigkeit von Deutsch zu erklären, wo immer das Wort außerhalb des Frankenlandes auf einen zum Frankenheer gehörenden Stamm ausgedehnt wird, im Gegensatz zu der Einstufigkeit, kraft derer es nur den "deutschen" Rhein und die "Dutch", die Niederländer, und im Rolandslied die Tiedois gibt. Gruppenname der unverwälschten Franken und politischer Name sind identisch. Das Rolandslied zählt dabei alle anderen deutschen Stämme namentlich auf, aber die Franken sind eben die unverwälschten, die noch die Sprache des Diot redenden Franken. Darum heißen sie im Rolandslied "Tiedois" und nicht "Franken". Damals wie heut ist eben der Rheinländer Deutisk = Tiedois auf französisch und Deutscher auf neuhochdeutsch, statt Franke. In Abschnitt 13 wird der liturgische Versuch des Hrabanus Maurus geschildert werden, "Frankenland" für das Rheinland, im Gegensatz gegen Gallien am Leben zu halten.

Doch wir haben vorgegriffen. Denn wir haben ja einstweilen nur den aus unserem Vorstellungskreis verschwundenen Einheitsbegriff von Heer und Ding, Diot, in sein Recht eingesetzt. Aber wir haben noch gar nichts von seiner Ableitung, diotisk, berichtet, außer, daß sich Papst und Kardinal 786 über das Diutisk, das Tedesco, auskennen und daß heute deutsch ein verwaistes Adjektiv ohne sein Nomen ist. Wir hatten allerdings schon einen Vorstoß in dies Gebiet des Deutschsprechens unternommen, als wir auf die Zwillinge "Heerschliß" und "Dingschliß" hinwiesen; denn hier war eine gemeinsame Sprachkraft für die beiden Aspekte des Diot am Werke.

In Schillers "Demetrius" ertönt ein Wort, das uns diese Sprachkraft in ihrer Ungetrenntheit nahezubringen vermag: "Ich sage Veto. Ich zerreiße den Reichstag". Hier ist die Zerreißung des Diot, der Einheit von Heeresaufgebot und Dinggebot, die mit dem Worte "Schlitz" als Verbrechen gebrandmarkt wird. Aber der polnische Reichstag ließ sich schlitzen! Hingegen wehrt das die Männer bindende Treuwort an den Führer, daß ein Band und ein Bund geschlitzt würden. Hier das Dinggebot: Ich gebiete Lust und verbiete Unlust, dort der Oberbefehl und die Kommandos der einheitlichen Sprache des Heeres; beide müssen über den Schliß erhaben bleiben. Auch die Ehe galt als "ein Leib", den Ehebruch zerschliß. Bei dem sprachgewaltigen Notker kommen all diese Vorstellungen zu einem Höhepunkt. Im 88. Psalm hat er dem Vulgatatext die Wendung "Schliß des Reiches" zugesetzt (Piper II, 375). Im "Reichsschliß" kumuliert diese Sehweise vom Geistleibe.

Theotisce, Deutsch, ist schon für das Jahr 763 bezeugt

Wir hören nun immer, die sprachliche Welt der Theotisca Lingua werde uns nicht vor 786 je genannt oder als genannt greifbar. Ist das eigentlich richtig? Ich glaube, der amtliche Gebrauch theotisce oder theotisca lingua, läßt sich beträchtlich hinaufdatieren.

Im Jahre 763 zerschliß der junge Herzog Tassilo den Diot König Pippins auf einem Feldzuge in Aquitanien. Als nun 787 Tassilos Macht gebrochen war, beschloß Karl die Einziehung des Herzogtums. Dazu aber war ein rein persönliches Verfahren gegen Tassilo selber nicht ausreichend. Man mußte einen Fall konstruieren, bei dem auch Theodo, des Herzogs Sohn, das Herzogtum mitverwirkte. Dazu griff man auf den Heerschliß von 763 zurück. Es war ein höchst bedenkliches Verfahren, so wie der Arnimprozeß oder die Nürnberger Prozesse; aber es wurde zunächst durchgeführt. Sechs Jahre später gab man es übrigens stillschweigend preis. Denn da wurde der Herzog aus seiner Klosterhaft nach Frankfurt gebracht und verzichtete als "freier" Mann in den Formen zivilrechtlichen Halmwurfs auf sein Herzogtum. Aber 788 galt es, die Souveränität wie einen rocher de bronce zu stabilisieren. Und wir werden sehen, daß dieser Präzedenzfall noch lange nachgehallt hat. An dieser Stelle muß auf dies eine hingewiesen werden: Wenn es höchst bedenklich war, im Jahre 788 auf 763 zurückzugreifen, wenn es aber trotzdem geschah, so hatte dies nur Sinn, wenn Tassilo 788 bei einem Worte genommen werden konnte, das auch 763 schon galt. Auf die Identität wenigstens der Straftat selber zwischen 763 und 788 kam geradezu alles an. Also muß der "Herisliz" Tassilos auch schon 763 ein förmliches und ausdrückliches Vergehen gewesen sein³². Nur daß dem so war, mußte 788 ausgesprochen werden.

Also die Straftat "Herisliz" war schon 763 ein "Theotisker" Fachausdruck! Daher hat J. Brüch auch 1913 in seiner Schönen Untersuchung über den Einfluß des Germanischen auf das Vulgärlatein, S. 50, die Theotisca Lingua in der Urkunde von 788 als einen Hinweis auf die Gerichtssprache angesehen. Bestraft wird niemand außer kraft Rechtssatz. Rechtssätze gibt es nur in bestimmter Hochsprache. Wo Recht gesprochen wird, ist also Hochsprache. Wer im Jahre 788 schreibt, der höchste Untertan Karls habe sein Leben für ein Verbrechen verwirkt, das er im Jahre 763 beging, der sagt, daß im Jahre 763 ein Rechtssatz das Verbrechen des Herisliz verurteilte. Und die "theotisca lingua" ist füglich nicht ein Sammelsurium von germanischen Sprachen, sondern die einzig geltende, richtende, gesetzgebende, formelle Sprache, der Tassilo auch 763 zu unterstehen nicht leugnen konnte: die Sprache des einen und geeinten Heeres, das er zerschliß. So drückt es noch das Tierepos aus: "Dich verteilet alle die diet" (Reineke Vos 1809).

Im Jahre 763 gehörten Langobarden und Sachsen noch nicht zum Frankenheer. Aber das Wort "Theotisca" galt schon, wie wir nun sehen, in diesem Jahre 763 als der Sprachbereich, aus dem die verbindende Kraft des Rechtsgebots stammte. So erklärt sich übrigens schön, daß Paulus Diaconus, der Langobarde, niemals seine Muttersprache unter theotiscus subsumiert, sooft er von seiner Sprache spricht. Ebenso ist das Bayernrecht sich des Unterschiedes von Bayrisch und Fränkisch wohl bewußt. Nun erklärt sich auch der Sprachgebrauch des Briefes Georgs von Ostia an den Papst. Der Papst kannte die Grafen und Obersten des Diot. Er schrieb diesen tedesco parlierenden Offizieren

regelmäßig Briefe, in denen er sie als eine von Gott eingesetzte Institution, ein von Gott geliebtes Heer anredete. Wie sollte er Schwierigkeiten haben, in dem Briefe aus England in den beiden Worten latine et theotisce die beiden Sprachen dès Klerus und des Adels zu erkennen? Weisgerber hat den Sprachgebrauch dieses Briefes als rätselhaft bezeichnet. Er ist rätselhaft, wenn "deutsch" von diot abgetrennt und gewaltsam zu "Volk" gestellt wird. Das Volk in England sprach sicher nicht dieselbe Volkssprache wie die Alemannen oder Goten oder Franken des Festlandes. Aber der Diot auf der Insel und der Diot Karls waren funktionell gleich durch die lateinische Liturgie im Gebet und die ihnen angestammte Sprache im Urteilen gespalten. "Latine et theotisce" war also ein durchaus verwendbarer Begriff für die Sprache des Klerus und der Laien hier so gut wie dort, zumal damals Synode ein und dasselbe Wort für Reichstag und Kirchentag war, man also innerhalb der Synode scheiden mußte. Und wenn wir nun den Nachwirkungen von 788 uns zuwenden, so wird unser Zurückdatieren auf die Sprache des Frankendiot im Jahre 763 indirekt bestätigt.

Karls des Großen eigene Sprache

Auch in den langobardischen Kontingenten hat Karl die Heeresdisziplin eisern zu befestigen getrachtet. Auch hier war er seiner Sache nicht immer sicher. Die Eingliederung von Bretonen, Friesen, Romagnaken, Dänen, Spaniern usw. — eben der "Anachronismus" — blähte sein Heer unnatürlich auf. Und die Übernahme der Herisliz-Bestimmung nach Italien öffnet uns dafür die Augen. Kaum hatte nämlich der Papst in Rom sich vor dem "Populus Fran-

corum" und Karl freigeschworen, kaum hatte er Karl die Krone als Imperator aufgesetzt, da erweiterte Karl die Lex Langobardorum um einige Kapitel. Man wolle sich vor Augen halten, daß es in Rom zu einem erfolgreichen Aufstand gegen den Papst gekommen war und daß seine Urheber von Karl nicht hingerichtet wurden. Ich setze den vollen Wortlaut in die Anmerkung, denn dem Dokument ist nicht immer genügendes Interesse zugewendet worden, und der Leser muß mich zu kontrollieren wünschen ³³.

Das Frankenrecht des Heribannes wird eingeführt, aber das langobardische Wort ist im wesentlichen das nämliche, also wird nicht seine sprachliche Neuerung, sondern nur die Rechtsquelle (Frankengesetz statt bisherigen Lombardenrechts) eingeführt. Dann aber kommt die auch später noch auf Generationen wiederholte Heerschlißformel; und diesmal handelt es sich nicht um den Wechsel der Rechtsquelle, sondern um die Einführung eines neuen Rechtsbegriffes.

"Der von Gottes Gewähren gekrönte Kaiser, der Römer Reich regierend", führt nun diesen neuen Begriff ein, indem er sagt, "Wir nennen dies Verbrechen in theotisca lingua herisliz". Wie sinnig unsere Romantiker das auslegen: "In der Sprache des gemeinen Mannes nenne ich, der Kaiser, das "Herisliz', und deshalb müßt ihr Lombarden und Italiker es fortan auch so nennen." Theodor Mommsen würde sich wohl im Grabe umdrehen, er, der immer eingeschärft hat, nur wer das Recht eines Volkes kenne, verstehe seine Geschichte. Es wäre, wie wenn Julius Caesar in Alexandria ein Gesetz einführte, weil die Oskerund Umbrer etwas so nennten, statt des siegreichen Populus Romanus. Der Leser mag an dieser Stelle zu unserem Eingang zurücklenken, wo die eherne Sprache des römischen Rechts im Reichsosten vor uns aufklang.

Die Romantik hat nicht bedacht, daß sich im Recht der Mann beim Worte nehmen läßt. Daher kann man an einem Kaiserwort nicht drehn und deuteln. Die Völker empfangen ihre Sprache von ihm. Er aber ist der Kaiser nur an der Spitze seines Heeres, und hier gibt es nur eine eindeutige Sprache, und nur auf sie kann der Herrscher in dem Augenblick Bezug nehmen, wo er seinem Worte Geltung verschaffen will. Das aber will er in diesem Edikt des Jahres 801, und deshalb muß die Sprache, deren sich Karl als seiner eigenen Sprache rühmt, seine amtliche Sprache sein und nicht ein kosiger Mischmasch germanischer Sprachen oder Dialekte. "Deutsch" ist also die Hochsprache des fränkischen Reichs und Gerichts. Und wer im Diot dient, der nimmt am Reich der Franken eben damit teil.

Das Deutsch als Heeres- und Gerichtssprache werde also gedanklich ergänzt durch die Amtssprache der Herrscher und ihrer Getreuen. Sie bedecken die Sprachbereiche der förmlichen — und das heißt der Hochsprachen — und sind eben durch diese Förmlichkeit gegen das Zersplittern in Dialektformen geschützt ³⁴.

Die hochadlige Strenge der gefahrvollen Worte des Rechts muß sich der vergegenwärtigen, der aus der modernen Vorstellung von dem ungefähren Papperlappap, Kauderwelsch, Schwätzen sich heraushalten will. Das Schicksal hochsprachlicher Gemeinschaften unter dem Gefahrwort des Glaubens, des Gottesdienstes, der Heiligen Schrift bietet ansprechende Parallelen in der Gegenwart. So lebt seit 1690 eine Sondergruppe von Mennoniten aus Oberdeutschland und der Schweiz in Pennsylvanien. Es sind die Amischleute. Bei ihnen gibt es den alemannischen Dialekt und die Luthersprache der Bibel. Der Gottesdienst aber wird nicht im häuslichen Idiom gehalten, sondern in dem Don-

nerwort der Ewigkeit, und das heißt in diesem Falle im Lutherdeutsch.

Das Latein des Kultus zur Karolingerzeit konnte den Feiern nicht den Stempel des fränkischen Adels geben. Die exemplarische Wucht aber des Vollworts blieb dank der Gerichte erhalten: Was Karl den Italienern, genauer den Lombarden und Römern, 801 sagt, lautet also in unabdingbarer Härte: "Ich, Euer Herr, spreche im Amt Theutisk. Aus dieser meiner amtlichen Sprache nehme ich einen terminus technicus und verleibe ihn der langobardischen Reichssprache ein, eben das Euch annoch unbekannte Wort "Heerschliß"."

Die Franzosen

Seit dem ersten Kreuzzuge, den ein französischer Papst 1096 auf französischem Boden ausrief, und dann wieder seit den Tagen der adligen Fronde gegen die absoluten Könige Frankreichs haben die altfranzösischen Verfechter der feudalen Gewalt die Worte fränkisch und französisch gleichgesetzt. "En effet", so schrieb Graf Boulainvilliers (1658-1722) in seiner aufsehenerregenden Verfassungsgeschichte, "que les differents peuples qui ont pris le nom des Francs ou Français comme celui d'une société ou alliance sont si anciens dans la Germanie qu'ils ont été connus de Tacite . . . La Frise a été le véritable berceau de la nation Française" 35. In diesem Mythos war Wahrheit die Ahnung einer "Société ou Alliance", jenes Schmelztiegelcharakters des Frankenreichs und seines Heeres, von dem wir hier dem heutigen nationalistischen Leser zu sprechen versuchen. Irrig war nur die Zurückdatierung.

Als man statt fränkisch theotisce sagen mußte, wurde man hierzu gezwungen, weil so viele Bewohner des Frankenreiches nur in der Kommandosprache ihrer fränkischen Führer und vor dem Gericht gewisse fränkische Sprachelemente an sich herandrängen fühlten. Wir haben von solchen Sprachelementen, die Brüch, aber auch viele andere, gesammelt haben, das Wort Schöffe, échevin, bereits genannt.

Die Zahl dieser Worte war nicht gering, aber sie hat die Sprache der Wälschen nicht umwandeln können. Die Wälschen, Wallonen usw. sprachen weiter ihr Romanisch. Und auf der anderen Seite waren sie doch im Frankenheere genauso viel oder so wenig wie Sachsen, Thüringer und Alemannen. Ihre Gleichberechtigung kam ihnen also trotz der vulgär-lateinischen Sprechweisen und Dialekte zu.

Francs und Français wurden durcheinander gewirbelt. Die Ehre des Namens der Franken, nämlich der Freien und der Unbesiegbaren, wurde den Franzosen zugeschrieben. Papst Urban II. hat in Clermont-Ferrand ausdrücklich dies Wortspiel in die Mitte seiner großen Rede gestellt.

Erst im neunzehnten Jahrhundert hat sich die Gleichung Franken und Franzosen wieder aufgelöst.

Von den Zeiten Pippins und Karls her aber war gerade diese Auseinanderlösung das große Ereignis, dank dessen es zur Entstehung einer französischen Nation gekommen ist. Weil die Franken die Bewohner Galliens mit ihrer wälschen Sprache unmöglich als Franken gelten lassen konnten, deshalb ist es zu dem Wort von den Francisci, von den Franzosen gekommen. Die neue Bildung Francisci und die neue Bildung Theotisci sind beide wie die Zinken einer und derselben Gabel.

Ganz werden wir das Aufkommen der lingua theotisca, der deutschen Zunge, statt fränkischer Zunge — bei Otfried

wechseln beide ab — im Jahre 763, 786, 788, 801 erst verstanden haben, wenn wir uns von dem Wort französisch belehren lassen. Denn an ihm wird die Probe aufs Exempel gemacht. An ihm wird deutlich, weshalb die fränkische Hochsprache des Reichsrechts durch die Vokabel theotisce bezeichnet werden mußte.

Die Ausscheidung der Vokabel "fränkisch" für die Sprache hat als positiven Grund die Romanisierung der Bevölkerung, und zwar von unten herauf. Der Adel aus Frankenblut mag noch bis gegen 900 nach Hallers Schätzung "deutsch" gesprochen haben. Aber bereits seit 770 heißt "Francia" in vielen Quellen das Gebiet der Wälschen, das Land um Paris, Westfranken, die Nordhälfte Galliens.

Also war francius und franziscus um so unbrauchbarer für die Bezeichnung der adligen Thingsprache, je mehr man nach Westen kam. Bei Otfried von Weißenburg ist es noch zu spüren, wie sich der Übergang vollzieht. Es hat auch Otfried sich eine verzerrte Beurteilung gefallen lassen müssen, als sei in seinem lateinischen und deutschen Stil zwischen frenkisk und thiutisk ein Deutungsunterschied zu finden. Aber alle Bemühungen der völkischromantischen Schule, bei Otfried in dem Wort deutsch etwas anderes als "in der Sprache des fränkischen Diot" zu entdecken, sind fehlgeschlagen; und so ist bei Georg Baesecke, der dem "Volkstümlichen" in deutsch noch traute, der gegen seine eigene Theorie gerichtete Nachweis zu lesen, daß Otfried — zu Baeseckes Erstaunen 36 — fränkisch und deutsch gleichbedeutend verwende.

Aber da, wo die Eigenschaft der Sprache des Diot ausgedrückt werden mußte, hat eben die Zweideutigkeit des Wortes "fränkisch" die Wahl des Wortes theodisk notwendig gemacht. Wir können für Otfried und für die ganze Zeit von 763 bis 863 sagen: Die Frage lautet: Weshalb

tritt erst jetzt das Wort theotisca lingua auf, weshalb heißen erst 843 die fränkischen Krieger in der Lombardei kurzab Theudisci, neben den Lombardi übrigens! Die Antwort aber ist: Weil erst in jenem Jahrhundert in dem Hinaustreten des fränkischen Rechts in riesige neue Gebiete hinein die Zweideutigkeit des Wortes "Fränkisch" es zur Bezeichnung der Thing- und Heeressprache ungeeignet gemacht hat. Den Siegeszug des fränkischen Heeres haben die Wälschen geteilt; Franken waren sie auch, aber ihre Mundart war nicht die des Diot.

Mit jedem Male aber, da von der Sprache des Diot nun die Rede zu sein hatte, wurde den Romanen und Wallonen an ihrer Gleichberechtigung, wenngleich nur mittelbar, Abbruch getan. Die Antwort der Sprache auf diese Bedrohung des Wälschen ist von verblüffender Weisheit: Es erbten nun die Romanen den Namen "Frankreich". Das Land Francien begann, wie Kurth in einer schönen Untersuchung nachgewiesen hat, mehr und mehr in Einschränkung von den westlichen Teilen gesagt zu werden. Freilich blieb der Name Ostfranken auch im rechtsrheinischen Gebiet in Kraft, aber er wurde dem größeren Begriff deutscher Lande und des lateinischen Germanien untergegeben. Francisci wurden allein die Bewohner Westfrankiens.

Unsere Dreiteilung: 1. in den Namen, mit dem ich mich selber bezeichne, 2. mit dem ich angeredet zu werden verlangen kann, 3. mit dem hinter meinem Rücken von mir gesprochen wird, tut hier gute Dienste. Heutigentags heißen die Schweizer in Genf und Lausanne "die Wälsche", wenn von ihnen in der deutschen Schweiz die Rede ist. Aber in den Schulen und Gerichten wird ihre Sprache als "französisch" anerkannt. Sie selber aber denken von sich als von der romanischen Schweiz. Romanus = Lati-

nus ist von allen diesen drei Namen der eigentlich innere und alte; "Welsch" ist dieselbe Sprache von den Deutschen her; "Französisch" aber ist die Sprache, weil sie die Sprache ist, die in Frankreich gesprochen wird. Und Frankreich ist das Francien, das romanisiert ist und dessen Sprache daher nicht mehr als die deutsche bezeichnet werden kann. Die Lage der Wälschen war um so gedrückter, als ihr Land ja sogar auf romanisch "Welschland" hieß. Denn an die Stelle des lateinischen "Gallia" trat das von "wälsch' her bestimmte Wort "Gaule' (aus Walha). "France" lehnt sich hiergegen auf; es dreht den Tatbestand um ³⁷.

Weil hier eine schier ruckweise Ausweitung eintrat, so ist es für uns schwer, die Zeitgenossen dieser Ausweitung solange ohne Bewußtsein der grundlegenden Verschiebung zu finden. Muller hat darauf hingewiesen, daß Karl der Große noch 788 zwischen dem gesprochenen Latein und Romanum und dem geschriebenen in seiner Redeweise nicht sonderte. Erst im Jahre 813 trägt sein Hof und seine Kirche der Trennung von Schriftsprache und gesprochenen romanischen Idiomen Rechnung. Aber auch damals kennt er das "Französische" nicht, sondern, wie es noch heut Ladinisch und Romanisch als Alpensprachen gibt und ja nichts weiter als "Latein" und "Römisch" in diesen Namen weitergeführt werden, so ist auch 813 nicht von Französisch die Rede³⁸. Sondern damals wird der formlose Charakter, das rustikale, dieser Sprache des Vulgus betont, also genau das, was unsere Romantiker durchaus in das Wort "theotisk" haben hineinlesen wollen. Dannenbauer hat in seiner schönen Untersuchung über paraveredus gezeigt, daß gerade das Bauernwort "Roß" durch das fränkische Rechtswort "Pferd" im 9. Jahrhundert verdrängt worden ist. So sehr war das "deutsche" Wort "Pferd" das offizielle Reichswort gegenüber der Stammessprechweise³⁹. Es haben sich aber die "wälschen" Bewohner des fränkischen Reichs die Bezeichnung ihrer Sprache als rustica oder vulgaris nur kurze Zeit gefallen lassen. Sie wichen in das schon genannte dritte Wort "franciscus" aus, das ihnen die Ehre fränkischen Indigenats ausdrücklich zusprach.

"Deutsche" gab es 788 in Ingelheim beim Prozesse Tassilos nicht, weil es statt dessen damals den Diot Frankono gab, in den alle Stämme des Frankenreichs gehörten. Ebensowenig brauchte es 800 Franzosen zu geben, weil es Frankenerde gab. Frankreich und Deutsch sind älter als Franzosen und Deutsche. Die Folge ist gewesen, daß Frankreich sein Recht nicht auf den Diot gestützt hat. Es hat das Territorialitätsprinzip entwickelt. In Frankreichs Recht gilt der Boden als rechtsbegründend. Wer in Straßburg geboren wird, ist eben dadurch Franzose. In deutschen Landen gilt dies Prinzip nicht. Hier lebt man nach dem Personalprinzip. Deutsche Eltern bringen auch in Paris ein deutsches Kind zur Welt, nach deutschem Recht. Und ein Pariser Elternpaar kann in Karlsruhe kein deutsches Kind erzeugen.

Die Entscheidung über diese beiden entgegengesetzten Rechtssysteme ist im Reich der Franken gefallen. Und der Verlust des aus Heer und Ding gebildeten Diot hat seine vollste Durchbildung in der Französischen Revolution erfahren. Hier ist die Durchführung des neuen Gegensatzes von Militär und Zivil an die Stelle der alten Heeresverfassung getreten. Hingegen in Österreich-Ungarn und in Preußen hat sich ein Rest der alten Ordnung, wie wir gesehen haben, gefristet, zuletzt in den 60 Worten der "deutschen" Kommandosprache. Zwei Geister ringen hier in der Tat miteinander. Der eine deutet aus der todesbereiten waffen-

fähigen Mannschaft die rechtliche Verfassung der Nation im Frieden. Der andere leitet aus dem Recht der Bürger im Frieden die Pflichten zur Landesverteidigung im Kriege ab.

Beide Wahrheiten sind Wahrheiten. Sie sind aufeinander angewiesen. Allein ist keine wahr. Franzosenrecht und deutsches Recht waren eben polare Ausstrahlungen aus dem gemischten Rechtszustand der fränkischen Eroberung der alten römischen Kirche und der römischen Provinzen. "Marianne" für Francia, Frankenerde, und "deutscher Michel" für die deutschen Wehrpflichtigen dürfen nur auf den ersten Blick willkürlich genommen werden. Ihre Wahl verkörpert den ernsten Gegensatz von Territorialität und Personalität der Rechte. Wir sind freilich zu blaß, um sofort zu begreifen, daß der Erde und dem Heereskörper nur dann Recht und Gerechtigkeit entnommen werden konnten, wenn sie, die Douce France und der noch bei Notker als Rechtsträger genannte Diet ("Dietrecht" heißt bei Notker I, 648, das Landrecht) übernatürlichen, göttlichen Ranges sind. Wir müssen in "France" etwas von der Würde Demeters und Persephones erkennen. Beim Frankendiot und Frankenmal ist es ja ohne Mühe zu erkennen, daß Michael und die himmlischen Heerscharen sie in die Engelshierarchie hinaufheben, aus denen sich eben das Recht erkennen ließ. Eben das aber, die Provinz Gallien hinaufzuadeln zur gottgesegneten Frankenerde, war der Segen des Wortes "Francisci". Hier ein Beispiel. Im Dict. d'Archéologie Chrétienne hat der Priester Leclercq 1925 über die Historia Francorum des Gregor v. Tours geschrieben (VI, 1738). Gregors Geschichte endet lange vor der Spaltung in Deutsche und Franzosen. Unbekümmert darum schreibt Leclercq: "Diese Geschichte der Franken ist kein Meisterwerk. Sie ist etwas Besseres:

denn ohne sie wüßten wir nichts oder fast nichts von der Vergangenheit der größten und ruhmvollsten der Nationen, der einzigen, für die es die Mühe lohnt, zu leben, zu arbeiten und zu leiden, der unseren, la France." Francia also erlaubt ihm. Franzosen und Franken gleichzusetzen. Die Gabelung in Deutsche und Franzosen wird verleugnet. Und so schreibt ein Priester. "Die Toren wissen nicht, wieviel mehr die Hälfte ist als das Ganze." Je gründlicher wir die polare Zuspitzung von "Frankreich" und "Deutschland" durchdringen, desto mehr zeigt es sich, daß keines der beiden Gebilde aus eigenem allein sich ordnen kann. Von vornherein haben sie vielmehr beide in einem größeren dritten Bereich sich geistig beheimatet gewußt. Wir sahen schon, daß Alkuin von Karl um ein Soldatenlied angegangen wurde. Wir sahen, wie das Lateinische in beiden Landessprachen die Korrektur blieb. Keine Nation hat je nur eine Sprache gelehrt und geschrieben, ohne daran zugrunde zu gehen. Alle Nationen des christlichen Weltalters sind mehrsprachig. Die sogenannte Muttersprache ist immer nur ein Viertel der Sprachen, die in einem Lande pulsieren müssen, um es im Leben der Welt zu erhalten 40. Den Teilcharakter einer Sprache anzuerkennen, ist schwer. Aber die Probleme des Hitler geleisteten Eides sind schon 834 bei der Exauctorisation, der Entbindung vom Treueid für Ludwig den Frommen, klar ermittelt worden, weil sogar die Gebote des Diot als lösbar galten. Ich will auf dies weite Gebiet nicht etwa eingehen, aber ich darf doch nicht verschweigen, daß Völkernamen Teile nicht nur der eigenen Sprache sind, sondern Elemente der Universalsprache der Menschheit. Das war und ist das Anliegen des Geistes, uns alle in eine weitere Gesetzes- und Geisteswelt einzugliedern, als unser bißchen Selbstbewußtsein wahrhaben möchte.

In Frankreich für die Franzosen und im deutschen Recht für alle im deutschen Heere dienenden Stämme zeigt sich ein Weg, um wieder die Wahrheit zu begreifen, daß, wo geschworen, gelehrt, gebetet, geboten, gelobt und um Recht geklagt wird, jede einzelne Sprache sich unterfängt, als Glied alles Schwörens, alles Klagens, alles Gebietens laut zu werden. Übergreifend über die deutschen und die wälschen Worte stand die Majestät Gottes. Wenn ein Heer und ein Volk und ein Land sein Recht und sein Gericht vernehmen, dann werden sie fähig, Reiche zu gründen und zu erhalten.

Die Zersetzung der Gegenseitigkeit im Mythos der Renaissance

Weisgerber hat das Verdienst, erneut auf das Rätsel hingewiesen zu haben, daß aus der theutisca lingua und den Landen der Deutschen die Teutonen geworden sind. Seit 880 scheint der Sprung gemacht. Noch bei Freculf und bei Ermoldus Nigellius, also 830, ist von der Gleichung keine Rede. Es steht bei dem für die Kaiserin Judith schreibenden Freculf ausdrücklich (vor 830, Patrologia Latina 106, p. 1063), daß die Teutonen mit Weibern und Kindern ausgerottet seien!

Ich lasse die unschwierige Lösung des Rätsels hier beiseite, denn "Teutones" war nur eine archaisierende Altlateinform. Hingegen kann ich ein ungedrucktes Prunkstück nationaler Eitelkeit vorlegen, in dem kurz vor der Reformation dieses literarisch und falsch abgeleitete "teutsch" eine traurige Figur macht. Das ganze Unheil des Mythos zieht da schon herauf.

Vor Jahrzehnten habe ich mir aus der Handschrift eine Rede abgeschrieben, die Gregor von Heimburg als Sprecher der Herzöge von Sachsen im 15. Jahrhundert vor dem Papst in Rom hielt. Hier ist das Wort "Deutsch" seiner Wurzel'so grotesk entfremdet, daß Gregor den Namen ausschließlich auf die Sachsen deutet. Als Beispiel des genealogischen Wahns aller Zeitalter mag dies Stück hier stehen 41. Der Wahn war nicht ohne praktischen Wert. Heimburg führte den "teutonischen Stil" mit dieser Begründung in seine Ansprache ein. In dieser Rede des Gregor von Heimburg für Georg Herzog von Sachsen also heißt es: Es habe ein antiker Autor gewagt, ganz Sachsenland in die Vokabel 'Gotisch' mit einzuschließen. Auch habe Anneus Lucanus die Theutates von Theutas abgeleitet, weil sie in ihrer Sprache den Kriegsgott Mars Theutas nannten. Und so seien sie selber zum Namen Theutaten gekommen. Gregor von Heimburg fährt fort:

"Die ganze Theotonische Sprache ist mithin von den Sachsen hergeleitet und hat ihre Macht zu Land und Meer weit und breit ausgedehnt. Zwar meinen andere, die Sachsen seien aus den Griechen geflossen, die in ihrer jonischen Sprache den Gladiator "Saxa" nennen sollen. Aber als welche Stämme oder Völker sie auch entstanden sein mögen, so geht mein Urteil dahin, es seien alle Großtaten der Goten von Sachsen geschehen und vollführt, und es seien alle Theutaten oder Theutoniker aus den Sachsen herzuleiten.

Daher hat unser Herzog beschlossen, Eure Seligkeit nach theutonischem Ritus anzusprechen ... Verzeih den theotonischen Ritus, auch wenn er vom römischen Stil ein wenig abweicht ..."

Der Einbruch des Heidentums — das ist die Renaissance. Und alles Heidentum bricht die Gesprächsbeziehungen ab. Denn es verlegt den Geist in die Nationen. Die Nation, die aus Gregor von Heimburg spricht, ist schon trunken, und das erste, das die trunkenen Nationen, ob Athener, Japaner oder Sachsen tun, ist, daß sie die Brücken des korrespondierenden Ursprungs abbrechen und sich für autochthon erklären.

Es ist tragisch, wenn man eine Schrift wie die von Albert Fuchs zur Hand nimmt. Aber es gibt ja derlei zu Dutzenden, ja Hunderten. Albert Fuchs behandelt in einer preisgekrönten Schrift 1952 "Les débuts de la littérature allemande du VIIIe au XIIe siècle". Da steht keine Silbe über den Namen, mit dem sein willkürliches französisches Wort "allemande" sich geschichtlich decken sollte, d.h. über "deutsch"; hingegen um so mehr über die germanische Rasse. Die Geschichtsträger werden ersetzt durch Affen. Man überspringt die Jahrtausende. Und das wird preisgekrönt.

Der Nachhall bei Goethe und im englischen Namen für den deutschen Reichstag

Das Volk, das singt und sagt — nicht der Diot, sondern allerdings das "Volk" —, hat sich im Tierepos ein Abbild der politischen Welt geschaffen. Und wir haben es bereits am Werke gesehen, wie es die Urteilsfällung durch den Diet im Prozeß Isegrims gegen den Fuchs uns festhält.

Goethe hat im Reinhard Fuchs das Tierepos aufgefrischt. Und es bleibt das Vorrecht des Dichters, seinem Sprachgebrauch alle die Anklänge eines Wortes mitzuteilen, welche über Jahrtausende hinweg in ihm mitgeschwungen haben. Da, wo der Tagesgebrauch das Wort mit einem

einzigen Sinne begreift, erzittert es im Munde des Dichters in allen seinen unendlichen Abwandlungen.

Mir scheint deshalb, daß die Leser einen Anspruch darauf haben, daß ich ihnen die Verse vorlege, in denen Goethe im Reinhard die deutsche und französische Sprache gegeneinandergestellt hat.

Jeder Kommentar würde den Reiz der Stelle abschwächen nach dem, was wir vom Deutschen als der Eigenschaft der gerichtlichen Sprache bereits angeführt haben.

Isegrim geht vor König Nobels Gericht. Nachdem er gesprochen, "trat ein Hündchen hervor, hieß Wackerlos, redte französisch vor dem König..." Goethe teilt uns in diesem Vers also mit, daß Wackerlos die offizielle Sprache nicht innehielt; "er redte französisch". Aber hat Goethe uns etwa vorher mitgeteilt, daß die Verhandlung im übrigen deutsch stattfand?

Das Wort "Deutsch" hat er nicht gebraucht. Und trotzdem wissen wir, daß Isegrim ze diete, "vor Gericht" und deshalb deutsch spricht. Wie drückt Goethe das aus?

"Isegrim aber, der Wolf, begann die Klage; von allen seinen Vettern und Göhnern, von allen Freunden begleitet trat er vor den König und sprach die gerichtlichen Worte..."

Heinrich Brunner hat Geffkens schöne Deutung aufgenommen, es werde im Heere, im Diot, mit den Magen, den Sippengenossen, als den zwölf Eideshelfern geschworen ⁴². Das Tierepos spiegelt den ältesten Rechtszustand. Denn der Wolf kommt mit seinen Magen vor Gericht; ohne sie kann er nichts "zur Sprache bringen". Aber der Höfling, der Hund, spricht wälsch, und die Wälschen alle kommen als einzelne, ohne Sippe vor Gericht. So durchzieht allerdings das Frankenreich eine Spaltung in die mit Schwertmagen zur Sprache kommenden gericht-

lichen Worte und die französischen Worte des Wackerlos. Vergleichen wir Goethes Sprache mit der seiner alten Vorlage, so zeigt sich Goethes Einschränkung auf die Vokabeln: "die gerichtlichen Worte" in ihrer schicksalhaften Bedeutung. Im Reinke Vos steht nämlich "der Diot" zweimal für die rechtsprechende Gemeinde; und eben dies formenstrenge Wort konnte Goethe nicht schreiben. Der deutsche Obrigkeitsstaat hatte es vernichtet. Und so sind Goethes Verse ein denkwürdiger Torso.

Dem alten Lied entnehmen wir aber — es wird sich gleich zeigen, mit welch großer historischer Konsequenz — den Vers:

"... komes du aber vor Gericht, dich verurteilt all diu diet." (1807—1809)

und den anderen:

"Der König fragte umbe die weisen und die tumbe ob es (= den Urteilsvorschlag des Wolfs) wolte befolgen diu diet." (1755 ff.)

Weshalb lohnen diese Stellen ein Verweilen? Nun, angesichts dieser Stellen werden wir noch einmal auf den Verlust des Hauptwortes Diet gestoßen. Sollte ein Wort, das dem deutschen Volke seinen Namen verschafft hat, wirklich sang- und klanglos verschollen sein?

Um 1300 verschwindet sein mittelenglischer Ausläufer Theod in Britannien; um 1500 verschwindet Diet im Deutschen zusammen mit seinem Gegenwort "Undiet" — für das "Unvolk" eintritt. Auch in den deutschen Dialekten ist es heut nicht mehr zu finden, ebensowenig im Holländischen.

Aber in einem seltsamen Bogen hat dies Grundwort sich

am Ende des alten Reichs noch einmal auf deutschen Reichsboden zurückbegeben, und die Franzosen und Engländer, ja sogar die Italiener kennen es heute noch!

Diese Tatsache ist durch einen Humanistenmythos verschüttet worden. Ehe der Nationalismus aus Thiot Gott gemacht hat ("Thiot = Gott" steht in Zedlers Universallexicon von 1750), hat der Humanist Gilles Ménage die letzte Spur des Diot der Franken aus dem griechischen Wort "Diät" = die Eßdisziplin, abgeleitet.

Indem ich diesem Mythos nachging, fand ich die echte Brücke, über welche dieses Ehrenwort sich ins Ausland gerettet und dort erhalten hat.

Noch bis auf den heutigen Tag nämlich heißt der deutsche und der polnische Reichstag auf englisch "Diet", auf französisch "Diette", "Diète". Dies Wort ersetzt für die deutsche Staatenwelt das englisch-französische Wort Parlement und Parliament. Englische Zeitungen und Geschichtsbücher reden nie von einem deutschen Parlament für das alte Reich, sondern übersetzen das Wort Reichstag mit "Diet". Dies selbe Wort aber, sehr wichtig, kann nicht für ein Parlament in Frankreich oder England je Verwendung finden.

Unsere Wörterbücher schreiben für dies Wort schon seit Ducange den seligen Gilles Ménage ab. Dieser verfaßte im 17. Jahrhundert ein Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache. In ihm hatte er zwei Artikel Diette. Der erste meint das medizinische Wort Diät, über das ja schon Hippokrates griechisch gehandelt hat. "Diette: faire diette, vient du Grec diaita."

Der zweite ist ein köstliches Beispiel des Humanistengeistes. "Diette pour assemblée, comme quand on dit "La Diette de Ratisbonne", vient aussi de diaita. Les gloses anciennes: diaita cenaculum, de laquelle signification il a passé ensuite en celle d'une assemblée d'Etats. Les anciens Allemands ayant de coutume de traiter d'affaires publiques au milieu des festins. Tacite: plerumque in conviviis consultant ... Et c'est pourquoi Isaac Pentanus estime que le mot mallus qui se prend souvent pour un Parlement ou pour une assemblée d'Etats a été fait de ,mael qui signifie en Allemand un festin. L'Anglais ,meal signifie la même chose."

So werden der alte mallus, die Hippokratische Diät und das Gastmahl wunderbar zu einem einzigen Begriff.

Das Ungeheuerliche ist nicht diese Erklärung eines von 1613 bis 1692 lebenden Humanisten; vielmehr die Tatsache, daß ihn jedermann seither ehrerbietig abgeschrieben hat.

Wir aber kennen mittlerweile die unfehlbare Projektion der Mythenmacher in die Jahrtausende.

Auch hier schlägt sich der Mythenmacher mit seiner eigenen Waffe. Denn wenn Diette wie mallus vom Gastmahl käme, dann müßte ja auch das Wort das Schicksal von mallus und Mahl teilen: Diette müßte im Deutschen selber für Reichstag gebraucht werden. Aber das ist nicht der Fall. Als Ménage lebte, schrieb der große Jurist Hermann Conring über die Deutschen Reichstage und erklärte, sie hießen deutsch Reichstage oder Reichsversammlungen, lateinisch aber Comitia 43. 1739 hat König das wiederholt. Erst kurz vor dem Untergang des alten Reichs schreibt ein Staatsrechtler: "Reichstag lateinisch Comitia, bei einigen Diaeta." Auch der Friede von Osnabrück, also ein amtliches Schriftstück, kennt nur Comitia (Art. 59) für den Reichstag.

Da kein Deutscher vor 1700 seinen Reichstag als ein diätarisches Phänomen deutet, so gibt Ménage sich selber Unrecht. Aber er verrät uns in einem Satz seines Artikels wider Willen die wirkliche Herkunft des französischenglischen Wortes. Er schreibt nämlich: "Nur die deutschen und polnischen Versammlungen heißen Diette. Car les Suisses, dont les assemblées s'appellent diettes, sont Allemands." Denn die Schweizer, die ihre Versammlungen Diettes nennen, sind Deutsche!

Hier kommen wir dem Vorgang auf die Spur, der ein 1500 aussterbendes Wort ins Ausland entsandt hat, um die Repräsentation des deutschen Volkes, des Diet, zu bezeichnen.

Als den gemeinsamen Tag für die Angelegenheiten aller erscheint der Diet in Baden bei Zürich in dem Kommentar des Lovis de Roy zur Politik des Aristoteles. Dieser Kommentar wurde 1598 in London englisch herausgegeben. Da liest sich auf englisch, wie ein Reichstag bei den Römern, den Venezianern, den Türken, den Genuesern formiert wird. Alsdann fährt der englische Text fort: "In Switzerland, every canton haths double counsell. But from any weighty cause that concerneth all the cantons, they hold their general counsell called a journey or Diet, the most times at Baden." (p. 229.)

Entsprechend wird auch im Französischen des 16. Jahrhunderts, wenn das Wort "Diet" für Tagsatzung vorkommt, es jedesmal erläutert, wie man nun im dritten Bande von E. Huguets Wörterbuch von 1933 nachprüfen kann. Die Leser französischer Bücher im 16. Jahrhundert bekamen mitgeteilt: "Hier gebrauche ich einen deutschen Ausdruck", wenn das Wort "Diet" vorkam. Das war in der Tat nötig. Denn vor 1500 kam das Wort im Französischen nicht vor, wie der zweite Band von Tobler-Lommatzsch von 1936 erweist. Hier ist also die in Wortschatzuntersuchungen fast nie mögliche Beweisführung ex silentio einmal möglich: Das Wort war 1550 funkelnagelneu.

Also gerade in dem Jahrhundert, in dem das Wort auf deutschem Boden — außer in der Schweiz — verschwindet, scheint es sich als Ausfuhrartikel besonders zu empfehlen. Nicht nur die französische Literatur zeigt das, sondern auch die englische. 1585 erschien in London das Werk des holländischen Arztes Adrian Junius, der "Nomenclator", ein lateinisch-griechisch-französisch-spanischenglisches Wörterbuch. In ihm heißt es: "Diet = Parliament, from "diet", an old German word signifying a multitude."

Entsprechend schrieb Coles in seinem English Dictionary von 1717: "Diet, a German Parliament." Und etwas ausführlicher N. Bailey 1759 in seinem Universal Etymological English Dictionary: "Diet a Convention of the States or Princes of a kingdom or Empire, the same thing in Germany and Poland as a Parliament in England."

Diese letzte Bemerkung führt auf die wichtige Tatsache, daß in keiner mittellateinischen deutschen Urkunde oder Chronik für den Reichstag jemals das erst seit 1700 auftauchende lateinische Wort "Diaeta" gebraucht worden ist. Vielmehr haben die Franken selber das Vorbild für "Parlament", das edle Wort "Sprache", für ihre Landtage verwendet, und in den deutschen Verfassungslehrbüchern wird belegt, wie dies Wort "Sprache", lateinisch colloquium, durch die Jahrhunderte beibehalten worden ist, ehe "Curia" es verdrängt hat.

So bekommen wir im Deutschen, in diesem aus dem Diot sich herleitenden Sprachbereich, folgende seltsame Geschichte:

- 800 Diot, Diet, Das Volk in Heer und Gericht bei Franken und Angelsachsen.
- 1000 Bei Notker von St. Gallen in voller Kraft, mit vielen Zusammensetzungen.

- 1200 Es stirbt im Angelsächsischen aus.
- 1500 Es stirbt im Reichsdeutschen aus, hält sich in der Schweiz.
- 1500—1600 Es wird aus der Schweiz nach Frankreich und von da nach England übernommen, nunmehr aber eingeschränkt auf das "ze diete gehen", das heißt, als Gerichtstag und Landtag zusammentreten, also im Sinne von Parlament. Weil die Engländer und Franzosen bereits den Ausdruck Parlament, Parliament, auf ihre eigenen Gerichtstage anwenden, so wird 'Diète', 'Diet' bei ihnen zum Spezialwort für die deutschen und die nur via Deutschland ihnen bekannten polnischen Tagsatzungen.

 Das Wort Reichstag hat mittlerweile in Deutschland das Wort "Sprache" verdrängt.
- 1600—1700 Gilles Ménage (1613—1692) ersinnt die Erklärung des Wortes "Diet" aus griechischer "Diaita", unter der Annahme, daß der Sinn von dies (lateinisch) = Tag bei der Umdeutung von Diaita, der griechischen Diät, mitgewirkt habe.

Griechisch, Lateinisch und Deutsch zusammen scheinen bei der Ausbildung des Wortes für Tagegelder, für die "Diäten" der Abgeordneten oder Richter Pate gestanden zu haben. Und an dieser Nahtstelle werden künftige Doktor-Dissertationen einzusetzen haben. Denn hier ist ein Fehlschluß gemacht worden.

Für den unerfahrenen Leser sei noch ausdrücklich bemerkt, daß aus der lateinischen Wurzel für den Tag, aus "dies", die Abteilung "diurnus" wäre, niemals aber irgendein Hinzutritt des "T" wie in Dieta sich ereignet hätte. Ebenso macht die Einschränkung der Franzosen und Engländer im Gebrauch des Wortes "Diet" auf die deutsche und polnische Rechtswelt die Herleitung aus der griechi-

schen Medizin, die Ménage vorschlug, zu einer Unmöglichkeit.

Daher kommt es zu dem nicht unwichtigen und gewiß nicht unwitzigen Ergebnis, daß die englisch-deutsche Beziehung am Anfang und am Ende des Wortes Diot und Deutsch sich eindrängt.

Weil 786 dem Papst ein Landsmann, der im europäischen Norden seine Tage zubrachte, berichtete, der Diot der Angelsachsen habe sich den Bericht diotisce, in der Sprache des Diot, angehört, deshalb wollte die moderne Forschung durchaus nicht glauben, daß sich trotzdem das Wort "Theotisce" auf die Sprache des Heeres, des Frankenheeres, beziehen lasse. Und weil 1600 das ze diete von den Engländern auf die deutschen Reichstage eingeschränkt übernommen wurde, deshalb mußte dies Wort griechischen Ursprung haben. Es wäre das Muster eines englischen "Understatement", wollte ich sagen, es sei mit Diot und Deutsch etwas eigentümlich in der modernen Staatenwelt zugegangen. Das Wort ist wirklich und wörtlich ein Opfer der Reformation, dieser Revolution der "Staaten", mit ihren Akten und Beamten und Berufssoldaten, gegen den Diot, das Volk zu Schutz und Trutz. Den Martinus Luther mußte sein Kurfürst gegen das Dietrecht schützen; das lese man in meinen "Revolutionen" nach 44. Nur im Tierepos und bei Goethe hat sich auch im innerdeutschen Bereich etwas von der vorstaatlichen Ordnung durchgerettet.

Das rein fränkische Thiot, Diot, ist hinausgewirbelt worden in das fränkische Doué (siehe oben S. 53) und in angeblich lateinische und sogar griechische Ursprünge. So verworren sind die Strähnen der Einflüsse. Das Staunen darüber ist erst einmal notwendig und heilsam. Um es nicht als Kuriosum, sondern als ein "Thaumaston" im

Sinne des Aristoteles dem Leser aufzuerlegen, möchte ich hier noch von einem griechischen Worte erzählen, das in einer zu Deutsch und Diot genau konträren Entwicklung aus einer rein griechischen Herkunft eingedeutscht worden ist. Es handelt sich um das Wort Synode, das Wort für Kirchenkonzile. Dies Wort hat Einfluß auf die Geschichte des Wortes Deutsch ausgeübt. Denn bis 788 haben die Chronisten der germanischen Stämme dies Wort ,Synodus' ohne Unterschiede für kirchliche und für weltliche Versammlungen gebraucht. Ja, es gab eben diesen Unterschied, der uns heute so geläufig ist, nicht, weil die Kapelle zum Heere gehörte und der weltliche Adel zu den Ortskirchen. Deshalb mußte es ja zu dem Ausdruck "Weltklerus" kommen, den das Altertum nie verstanden hätte. Die Synode war der Tag des Diot. Aus Synode ist "Send" geworden; das Sendgericht oder der Send war das Synodalgericht, das geistliche Gericht in jedem Bistum. Die Hochadligen hießen Sendbarfreie, weil sie nur vor dem Bischof selber ihren Gerichtsstand hatten, nicht aber vor seinem Archidiakon. Daraus ist dann das schier unverständliche Wort "Semperfrei" geworden, dem niemand seine griechische Herkunft anmerkt und das einen rein deutschen Stand bezeichnen sollte. Wenden wir uns aber der Zeit Karls des Großen noch einmal zu, so begab sich da in der Zeit des Konzils von Nicaea II und der Mönchmachung des unseligen Tassilo von Bayern auch eine erste Bekehrung des karolingischen Hofes. Die Reichsannalen hörten 788 auf, das Wort "Synodus" für einen weltlichen Reichstag anzuwenden. Zum ersten Male also meldete sich der Gesichtspunkt des Prinzen Wala, es sei die Heereskirche im kanonischen Recht nicht zu rechtfertigen.

Wenn wir nun entdecken, daß man sich gerade 788 offi-

ziell darauf einließ, kanonisches und militärisches Recht gegeneinander zu sondern, so stützt diese Beobachtung unser Verständnis dafür, daß gerade damals das Wort "Diet" und seine Ableitung ihr volles Pathos erhalten mußten. Nicht das lateinische Wort "Konzil", sondern das griechische Wort "Synodos" hatte sich das Gemeinschaftsleben im Frankenreiche erobert. Sein Gebrauch für jede Versammlung des Heeres der Franken entsprach der Überschwemmung der altkirchlichen Satzungen durch das Frankenheer. Als sich die Wasser der Überschwemmung. zum ersten Male wenigstens, zu senken begannen, wich das Wort Synodus von den Heeresversammlungen zurück auf die der Geistlichen, oder genauer auf die unter Vorsitz von Geistlichen stattfindenden Tagungen. Wenn dann nach 1600 das Wort für die unter weltlichem Vorsitz stehenden deutschen Reichstage auf griechischen Ursprung zurückgedeutet wurde, wie wir das zu berichten hatten. dann hat sich so etwas wie eine volle Achsendrehung vollzogen von der "Synode" von 750 zu der "Diaita" des Gilles Ménage. Die wirklich griechische Wortwurzel "Synode" und die angeblich griechische Wortwurzel "Diät" sind wie Einfallstor und Ausgang der Herrschaft der Franken über die Seelen der Bewohner Europas, als des christlichen Heervolks.

"Switzerland"

Der Kanton Schwyz hat bekanntlich der Schweizer Eidgenossenschaft seinen Namen mitgeteilt. Die Schweiz, la Suisse, nennen die Nachbarn sie.

Aber die Engländer verfahren anders als Franzosen und Deutsche; denn bei ihnen heißt zwar der einzelne Schweizer "Swiss", aber das Land dieser Swiss heißt merkwürdig umständlich Switzerland. Das ist also noch weitläufiger als das italienische Wort für die Schweiz: Svizzera (von Svizzero, Schweizer). Denn die englische Bildung "Switzerland" besagt: das Land der Leute des Landes Schwyz.

Wohl weil die weither von der Insel her ertönende Namenbildung zu entlegen war, hat sich ihr keine Aufmerksamkeit zugewendet. So ist es nirgends aufgefallen, daß hier ein Vorgang sich abgespielt hat, der dem Hergang bei der Spaltung der Bewohner der Frankenerde in Franzosen und Deutsche nicht ganz unähnlich ist.

Denn die Engländer haben für die Landesbewohner der Schweiz zwei verschiedene Namen, je nachdem sie ihnen im Frieden oder im Kriege begegnet sind. Es haben nämlich die Schweizer Reisläufer, diese besten Soldaten Europas, ihren Eindruck nicht verfehlt. Ob es die Schweizer am französischen Königshof oder die Garde der Päpste waren - die Schweizer waren, wie die Landsknechte vorher, ein wichtiger militärischer Name. Als das Land, aus dem diese tapferen Krieger herstammten, hat Switzerland seine Prägung empfangen. Auch ohne den Leser in ein Meer von gelehrten Nachweisen zu versenken, kann er das nachprüfen. Noch heute heißen die Schweizer-Soldaten des Vatikans im Englischen nicht etwa the Swiss — wie die Zivilisten —, sondern the Switzer. Mithin unterscheidet die Sprache zwischen dem Heeresschweizer und dem friedlichen Eidgenossen. Die Differenzierung von Swiss und Switzer hat zu dem offiziellen Landesnamen "Switzerland" geführt. Die Schweizer Krieger haben den stärkeren Eindruck hinterlassen als die Hotels oder Berge, oder jedenfalls: sie haben zuerst Eindruck gemacht. Das entspricht dem Eindruck der Tedeschi auf die Italiener im achten und neunten Jahrhundert und der Unterscheidung von

Frankisk und Thiutisk für Volk und Heer, der Unterscheidung also, die in der Trennung von Frankreich und Deutschland sich verewigt.

So gewährt die Parallele von Schweizer Volk und Schweizer Heer uns noch einmal Aufschluß über die Rolle des Diot, des formenstrengen Körpers der Glaubenskraft und des Rechts gegenüber dem bloßen Volksgewimmel, diesem Träger der leiblichen Kräfte.

Reich oder Planet?

Die Ausrottung des "Diot" - Vorstellung und ihr Ersatz durch den "Staat" - ist also wohl schuld daran, daß so viel Tinte über den Sinn des Namens der deutschen Sprache und der Deutschsprechenden nachträglich hat vergossen werden müssen. Die furchtbaren Verheerungen, welche die Erziehung zur "Demokratie" angerichtet hat, hängen auch mit dem eigentümlichen Erbe der Deutschen zusammen, bei denen eben das "ze diete" gehen, das Beschreiten des Rechtsweges, zugleich der geistige Weg ihres Volkstums gewesen ist. Wie bliebe bei einem solchen Tatbestand Raum für den griechischen gelehrten Terminus der "Demokratie"? Demokratie heißt auf "deutsch" die Herrschaft des Diot. Also kann man freilich auf gut deutsch von Dietweg und Ditmold und Dietfurt, von Dietrich und von Dietrecht (so Notker von St. Gallen) sprechen, aber die Eindeutschung dieses Dietrechts hieß im 19. Jahrhundert bei den Romantikern Volksrecht, nicht Demokratie. Vielleicht ist für den Leser diese Dreiheit: Dietrecht um 1000, Volksrecht für die Beseler und Gierke gegen die Juristenrechtler Savigny und Windscheid im 19. Jahrhundert und *Demokratie* für die Vollstreckung des Nationalismus der französischen Revolution eine hilfreiche Nebeneinanderstellung.

Aus ihr kann er nämlich die ungeheure, Krieg und Frieden durchwirkende Kraft sich vergegenwärtigen, die in den rechten und den falschen Namen der Geschichte am Werke ist. Noch in der sprachlich scheußlichen neuesten Wendung "Dienst am Volke" kommt die Verlegenheit zum peinlichen Ausdruck, den Dienst an das dazu ganz ungeeignete Wort "Volk" anzuhängen in einer Sprache, die in dem Worte Diot, Diet die ursprüngliche Stätte sich geschaffen hatte, um jedem seinen Dienstrang und seine Dienststelle im rechtlich gegliederten, sprachlich artikulierten "Dingleib" und Heereskörper anzuweisen.

Die schweren Leiden Europas seit den napoleonischen Kriegen verlangen von Franzosen und Deutschen heute eine Liquidation ihres karolingischen Erbes. Und dieser Darstellung kann der Leser die Antwort entnehmen, die nach den Kurzschlüssen Napoleons und Hitlers erheischt wird.

Worin bestanden die Kurzschlüsse? Der Leser hat am Eingang unserer Untersuchung gesagt bekommen, daß Völkernamen wie Personennamen in einem Kraftfeld liegen. In einem Kraftfeld herrschen Spannungen. Zwischen den Namen spannt sich in der Tat ein Feld, weil ich von mir, du von mir, die Leute von mir und dir uns ins Gesicht und hinter unserem Rücken verschieden denken, reden und schreiben. Bis 1868 stand auf jeder Urkunde für einen jüdischen Mann als Titel oder als rechtliche Bezeichnung "der Jude". Das geschah in einer Zeit, als die einzelnen Juden von sich als Personen dachten und als Personen geachtet zu werden hofften. Die Rückgängigmachung der Judenemanzipation kam so schnell, daß die Zeit von 1868

bis 1933 — mehr als zwei Menschenalter also — noch ausgekreuzt werden konnte.

Die zwischen Person, Anrede und "Hinter-dem-Rücken-Rede" von 1868 bis 1933 respektierte Spannung zerfiel also, statt daß sie zu einer neuen Ordnung in der gegenseitigen Namensbildung geführt hätte. Für alle durchpersonalisierten Gruppen in Europa: Adel, Bürgertum, Gelehrte, Offiziere, war diese Rückbildung der Judenemanzipation unvollziehbar. Denn sie hatten nicht auf die Gesetzgebung des Norddeutschen Bundes gewartet. Vielmehr ging das gemeinsame Leben zwischen Juden und Christen statt auf das Gesetz von 1868 auf die Literatur, die Kunst und Wissenschaft der Goethezeit zurück. Es fing an, als Felix Mendelssohn Bachs Matthäuspassion in der Berliner Singakademie neu zum Leben erweckte und als Dorothea Veit Friedrich Schlegel heiratete. Denn hier reichten die alten Namen Jud und Christ nicht mehr zu.

Mit den Völkern aber geschah im Zeitalter des Nationalismus das umgekehrte. Die Nationen beschlossen, nicht mehr auf ihre Nachbarn zu hören: nicht ein Leben mit und unter den anderen in einer Christenheit oder einer Welt oder einer Wirtschaft sei ihnen auferlegt, sondern es bestimme ein jedes nationale Gebilde sich selber. Das Selbstbestimmungsrecht der Nationen — Wilsons Glaubensartikel im ersten Weltkrieg -- hat schon jene Ausweglosigkeit an sich, die sich dann in den Ermordungen der Polen, Juden, Ukrainer und der Räumung Schlesiens, Ostpreußens, des Sudetenlandes ausgewirkt hat. Das Kraftdreieck - die eigenen Vorstellungen der Nation von sich selber, die Anrede von Nation zu Nation und die wahre Meinung voneinander in Abwesenheit des Gegenübers wurde bewußt, absichtlich und mit Gewalt zerstört. Das ist der Kurzschluß.

Nun kommt es zu einem solchen Kurzschluß nicht zufällig. Ich möchte daher am Ende dieser Schrift genau die positive Leistung bezeichnen, die dank des Kurzschlusses mindestens in den Bereich des Möglichen gerückt ist, wenn wir uns nicht befäuben und vertäuben.

Der Kurzschluß ermöglicht das ehrenvolle, unbedauerte Begräbnis des Namens und des Traums vom Reich.

Als 1789 das Frankreich der Könige endete, da siegte nicht gleich die Republik, vielmehr kam es zum Kaisertum der beiden Napoleons. Und als 1806 Franz von Habsburg-Lothringen die Kaiserwürde über das römische Reich deutscher Nation niederlegte, da siegte nicht gleich die deutsche Nation, vielmehr kam es zu dem Kaisertum Wilhelms I. und Wilhelms II.

Erst beim Rückblick auf das Jahrtausend der Kaiser aus deutschsprechenden Häusern wird der Abschuppungsprozeß verständlich, der sich in den beiden weltlichen Kaisertümern der Napoleons von Corsica und der Hohenzollern aus Preußen abgespielt hat.

So wie das neunzehnte Jahrhundert in seinen Pseudo-Baustilen das Inhaltsverzeichnis der Weltgeschichte genannt worden ist (von Joseph Wittig), so ist auch das Kaisertum im neunzehnten Jahrhundert die nur den Namen noch einmal verzeichnende Erledigung der sakralen Leiche der Vorzeit. Es braucht ein volles Jahrhundert, um ein volles Jahrtausend zu beerdigen. Natürlich haben die braven Schulbücher es vermieden, den Usurpator Napoleon, der 1200 deutsche Duodezstaaten beseitigt hat, und den großen Bismarck, der nur Frankfurt am Main, Hannover, Kurhessen annektierte, je zusammenrücken zu lassen. Aber ich schreibe nicht für Schulkinder. Und ich bin natürlich nicht der erste, der von der deutsch-französischen Dialektik spricht. Wilhelm I. und Wilhelm II. waren die Erben des

Jakobiners Friedrichs des Großen. Ihre Herrschaft war genauso rein weltlicher Herkunft wie die des Korsen. 1748 hatte der Alte Fritz das Bittgebet für den Kaiser in "seinen" Kirchen ausstreichen lassen. Seitdem also gab es das Reich für ihn nicht mehr als Bindung oder Verpflichtung. Damals fing also das an, was jetzt zutage liegt: alle Reiche oder Kaisertümer bis zum Imperator von Albanien (dort lebt nämlich der sakrale Titel "Imperator" in dem Titel "Mbret" weiter) sind unhaltbar geworden. Seit 1870 sind die folgenden Kaisertümer verschwunden: Frankreich, Mexiko, Brasilien, China, Rußland, Österreich, Deutschland, Türkei, Indien.

Was aber ist denn ein Kaiserreich, daß es jetzt verschwinden muß? Nun, Reiche sind kosmokratischer Eigenart. Sie beanspruchen eine Übereinstimmung zwischen der göttlichen Weltordnung und ihren eigenen Grenzen. Sie haben ihr Schwergewicht, ihren Mittelpunkt in sich selber. Der Kaiser hieß in Byzanz Kosmokrator; aber seine Beziehung zur Welt ist überall mit mehr als Menschensatzung erklärt worden: der Kaiser bringt ein Stück Schöpfungsordnung vom Himmel herunter zu den Menschen. So bilden die Reichsgrenzen auf Erden ein Templum, d. h. sie schneiden ein Stück Erde heraus, in dem sich die "Ordnung des Himmels" zu spiegeln vermag.

So kosmokratisch haben noch Moeller van den Bruck und Hielscher das Reich verstehen wollen. Und sie hatten in dem Sinne recht, daß ein rein weltlicher Staat auf den Namen Kaiser oder Reich kein Recht hätte. Die weltlichen Herrscher des 19. Jahrhunderts, die auf dem französischen oder dem deutschen Kaiserthron saßen, wollten von Hielschers "Reich" aber nichts mehr wissen. Sie waren weltlich. Denn die Napoleons und Wilhelms hatten eben ein sakrales Jahrtausend zu liquidieren. Sie sind nicht will-

kürlich vorgegangen, geschweige denn verkehrt. Wir sehen vielmehr tief in den Funktionszwang der Geschichte, wenn wir diese beiden Kaisertümer in der gleichen Funktion sehen und anerkennen.

In dem Bonaparte- und Hohenzollern-Experiment ist die Nation der Franzosen und die der Deutschen unwiderruflich aus der Erbmasse und dem Erbtraum des Frankenreichs herausgelöst, herausoperiert worden.

Was heißt das? Nun, Christus hat die Franken geliebt und zu den Trägern des Reiches nach den Römern gemacht. Der Prolog zur Lex Salica, den Pippins Kanzler 763 schrieb, sprach die Wahrheit aus, die damals sogar der Papst selber empfand.

Aber die Franzosen und die Deutschen von heute darben der Vorrangstellung eines kosmokratischen Reiches und eines kreuzfahrenden Heeres.

Von ihrer beider Namen muß der Zusatz "Reich" abgelöst werden. Es ist das eine lebensgefährliche Operation gewesen. Aber Reiche sind nur noch ein Nachhall. Und das geschieht nicht nur aus vorgefaßter Meinung oder aus Haß gegen den Ruhm der Reiche. Nein, die Erde ist zum Planeten avanciert; der Himmel ist auf die Erde gefallen, denn ein Planet ist doch selber ein Teil der Himmelsordnung. Weil erst heute die Erde ihren kopernikanischen Rang als Planet einzunehmen beginnt, deshalb ist für kein Teilreich Platz. Denn "Reich" war ja ein Vorgriff auf die Seligkeit. "Reich" nahm für ein Stückchen Erde nämlich die Ehre in Anspruch, die nur der ganzen Erde als einem Planeten zukommen kann.

Ob die müden europäischen Völker die Energie aufbringen, diesen Schmuck des Empire, des Reichs, abzulegen? Es ist ja alles schon geschehen. Von 1938 bis 1945 hat es sogar kein Österreich gegeben, nur eine Ostmark. Zwar gibt es

heut neuerdings ein Gebilde Österreich. Aber im selben Zeitpunkt, in dem die "Ostmark" zu Österreich wurde, wurde die Reichskonkursmasse zur westdeutschen Bundesrepublik.

Die Herausoperierung von Empereur und Empire, Kaiser und Reich aus Europa hat 140 Jahre gedauert. Sie ist tatsächlich vollzogen. Weshalb nun noch eine ausdrückliche Feststellung wie diese?

Nun, die Völker sind heute weiter als die Historiker. Die Historiker haben die Nationen seit 1789 begeistert: Gervinus, Luden, Dahlmann, Häusser, Treitschke, Sybel sind nicht wegzudenken aus dem Nationalismus, so wenig wie Michelet oder Taine oder Aulard in Frankreich. Die Historiker haben 1800 bahnbrechend gewirkt. Heute sind sie aber eher ein Nachtrab. Als Nachzügler des Völkerzuges schlagen sie die Hände über dem Kopf zusammen, wenn die Napoleons und die Wilhelms verglichen werden. Ein Meisterwerk wie das von Giuseppe Ferrari, in dem 1869 dies schon stand, wurde einfach totgeschwiegen.

Daher müssen sich die Völker heut geradezu der Geschichte ihrer Historiker entwinden.

Sie können es, wenn die Völker des Frankenreiches ihre Prinzipien dialektisch durchschauen. Territorialität und Personalität wetteifern polar, weil sie einander bedürfen. Beide Rechte, beide Sprachen, beide Geister sind aufeinander bezogen. Um in der kommenden Welt der sieben Ozeane sich zurechtzufinden, muß die nationalistische Selbstbestimmung als ein gegen den Sinn des eigenen Namens verstoßender Kurzschluß durchschaut werden.

Die Ökonomie der Ökumene, der Haushalt der Erde, tritt die Erbschaft der sakralen, aus der Erde herausgeschnittenen Einzelreiche mit ihren Sternenkaisern an.

Dieser neue Oikos der Erde ist um nichts weniger sakra-

mental und heilvoll als die alten Dutzende von Reichen. Er ist weniger unheilvoll, weil er auf jeden sichtbaren bloß "geometrischen", d. h. zweidimensionalen Mittelpunkt (wie Rom, Byzanz, Peking, Wien, Aachen) verzichten muß. Auf der Karte, die mein Buch "Out of Revolution, Autobiography of Western Man" in die Geschichtsschreibung 1938 eingeführt hat und die seit 1946 in den United Nations hängt, wird die Mitte von den beiden Polen Nordpol und Südpol eingenommen. So hat kein Reich die Mittellage inne. Noch auf der Weltkarte des Mercator aus dem 16. Jahrhundert lag Europa in der Mitte. Und diese Zwangsvorstellung von der Mittellage Europas hat bis zu den beiden Weltkriegen die Geister beherrscht.

Aber es ist die Leistung der Europäer selber, dank ihres radikalen Umdenkens unserer Welt, daß sie die Erde zum Planeten, der sich um die Sonne drehe, umgedacht haben. Ohne es zu wissen, haben sie damit alles Spielen mit Kaiser und Reich unmöglich gemacht. Denn jedes Reich nahm an seinem Teile ja nur den Tag vorweg, an dem sich die ganze Erde als Einheit glauben dürfe.

Weil die Erde ein Planet geworden ist — oder genauer, soweit sie es wird —, werden Kriege unmöglich. Reiche aber führten Krieg!

Mit dem Urvolk der Deutschen ist es nichts. Sie waren ein Reichsvolk. Die Deutschen hatten eine Funktion im Erdund Himmelskampfe von 800 bis 1800. Das Deutsche kommt mit der Salbung Pippins zum König ebenso in Gang wie das Französische und das Italienische. Deutschland hatte das Imperium, Frankreich das Studium, Italien das Sacerdotium.

Eingeschränkt auf tausend Jahre also sind Italien, Frankreich, Deutschland. Vorher gab es keine Deutschen. Heut aber darf es weder ein Reich der Franzosen noch eines der Deutschen geben, weil es etwas Größeres zu vollbringen gilt. Der Planet Erde ist gottgegebener als das Imperium Romanum.

Eine Epoche verliert nichts von ihrem Glanz, wenn sie als eine Epoche vollendet wird. Im Gegenteil, nur dank ihres Vorher und ihres Nachher verdient sie, in uns Begeisterung zu erregen. Denn gerade dann strömt uns aus ihr die Begeisterung zu, derer wir bedürfen, um die nächste Epoche zu meistern. Alle Zeiten sind einander zur Ansprache bestimmt. Wir rufen die Zeiten der Franken hervor, weil sie uns im Rückstoß vorwärtsstoßen sollen. Wir bedürfen des Hervorrufens alter Zeit, damit wir unserer Rufkraft, unserer Berufung, innewerden.

Rückblick: Rechtgläubige Sprache

Am Ende angekommen, möge der Leser die Geduld aufbringen, noch einmal zurückzublicken. Denn nur bei diesem Rückblick wird er die volle Frucht unserer Untersuchung brechen. Wir haben wohl "Deutsch" und "Diot" erforscht. Aber dabei sind uns doch auch die Sprachen in einem Lichte erschienen, welches von dem Licht der natürlichen Sprachwissenschaft abweicht.

Im Rückblick wird es klarwerden, weshalb sich weder die Völkersprachen den Mythos leisten können noch aber die Philologen ihre vorchristlichen Häresien. Ja, wird man sagen, was sollen solche plumpen Ausfälle gegen die ehrbare Sprachwissenschaft? Was hat sie mit Häresien oder dem Glauben zu tun?

Nun, meine Generation hat gerade dies entdeckt, entdekken müssen, daß heut die gefährlichen Ketzereien in den Fachwissenschaften selber nisten. Der Mythos, der um ein Jahrtausend vordatierende gesprächslose Mythos, ist eine Frucht der Philologie der Brüder Grimm einerseits, der Wundt andererseits. Denn die Grimm haben aus der deutschen Sprache eine bloße Muttersprache gemacht, sie, die vorher Vater- und Männersprache gewesen, nein, ihrem Wesen nach war. Und die Wundts, Bühlers und so weiter haben die Sprache zu natürlichen Dingen, also ohne Beziehung auf die Wahrheit, gestellt. Die Romantik hat von der Sprache geschwärmt, so als könne sie nicht sündigen, sondern werde ewig leben. Und die Naturforscher haben die Worte als Schmetterlinge behandelt oder als bloße Lebensmittel, als Instrumente.

Aber die Kreatur Mensch ist dem Logos unterstellt. Die Sprache ist kein Mittel. Nur kann ein Volk abtrünnig werden. Es kann sich der im Logos angebotenen Wahrheit entziehen.

Die Sprache berichtigt unsere Gedanken. Denn sie ist lebendiger als wir. Aber wie alles Lebendige, kann sie sich versündigen. Dann erkrankt sie und stirbt im dritten oder im vierten Glied. In dieser Gefahr schwebt heute das Deutsche. Was bringt Heilung? Wie unsere Leiber sich in der Begattung erneuern, so heilt auch die Sprachen die höhere Begattung, die Anrede und die Vermählung. Das Stirb und Werde der Völkersprachen ist die gegenseitige Anrede, das Angesprochenwerden.

Daher muß auch die Sprachwissenschaft selber sich aus dem "Credo" sagen lassen, daß die Sprachen Strahlen aus der Wahrheit bleiben müssen oder entarten. Nur die Anerkennung, daß uns der heile Zustand einer Sprache kenntlich ist, stempelt die Philologen zu mehr als Alexandrinern. Weil die Philologen das Hören und den Gehorsam nicht zum Ausgangspunkte genommen haben, ob nun

das "Höre Israel" oder das "Hören" auf die Muse, der sich Homer unterstellt, so haben sie die Sprache mit dem Glück oder dem Kehlkopf des einzelnen Volkes zusammengerückt, statt mit der Vollendung der Schöpfungsgeschichte. In meiner Soziologie mag der Leser sich orientieren, wie viele Fragen die Philologen, die Phonetiker, die Literaturhistoriker nicht fragen, nur weil sie nicht wahrhaben wollen, daß Sprechen ein Glaubensakt ist und daher in die Geschichte, die uns vollenden soll, hineingehört. Von alledem soll hier nicht die Rede sein. Aber eine wichtige Frage über die deutschen Stämme entspringt aus diesem Bereich des Miteinandersprechens. Und sie ist darum von mir 1928 aufgegriffen worden. Ich wiederhole sie, weil ihre Beantwortung nur bei unserer Deutung des Namens der Deutschen möglich wird.

Keine der in den Grundrissen und Handbüchern erörterten Deutungen des Namens "Deutsch" löst nämlich eins der Haupträtsel: Unbefangen nennt sich auch heute noch ein Bayer oder ein Sachse beides: Bayer und Deutscher. Stammesname und Volksname ergänzen einander und sie tun einander nicht weh; weder Schwaben noch Thüringer weichen darin von Sachsen und Bayern ab. Hingegen einem Kölner oder Mainzer würde es die Sprache verschlagen, sollte er sich nicht kurzab als Deutscher bezeichnen. Er kann nicht doppelstufig sich selber für einen Franken und für einen Deutschen ausgeben. Mitzka oder ein anderer Kenner der Dialekte muß natürlich das Fränkische gelehrt behandeln. Aber nur in abstraktem Denken kann ein Kölner sagen: Ich spreche fränkisch. Das tut ihm weh.

Weshalb denn? Nun, unsere Erklärung löst dies Rätsel. Weil den unverwälschten Franken ihre Hochsprache "deutsch" hieß, deshalb wäre es unleidliche Selbstent-

fremdung, sich außerdem nochmals als Franken zu bezeichnen. Diese Identität von Deutsch und unverwälschtem Fränkisch wird ja von Otfried von Weißenburg durch sein ganzes langes Gedicht (um 870) hindurch bezeugt. Niemand hat den von mir dafür geführten Beweis entkräften können. Fränkisch und Deutsch wird von Otfried für ein und dieselbe Aufgabe verwendet. Otfried widmete sein Werk dem Sohn Ludwigs des Frommen, der nach Frankfurt die Gebeine des Apostels Bartholomäus holte und den Namen der "Deutsche" führte. Nun, Ludwig der Deutsche hieß nicht so, weil er Bayern regierte oder Friesen und Sachsen, sondern weil er die unverwälschten Franken führte. Sein Heer schwor zu Straßburg in der fränkischen, der deutschen Sprache, und - das wird der Leser am Ende alles Gesagten ja bereits selber ergänzen ein Eid konnte nicht nach Dialekten verschieden, er mußte in der Hochsprache des Rechts gestabt werden. Es ist möglich, aus gerade diesem Augenblick den Beweis zu erbringen, daß damals im Erzbistum Mainz der Frankenname mit dem der Deutschen in liturgischer Konkurrenz stand. Eine Hymne auf den großen Kapellenheiligen Martin von Tours wurde damals von dem Erzkapellan und Erzbischof von Mainz veranlaßt. In ihr — sie geriet nie nach Gallien - wird das deutsche Franken dem Gallien von Tours und Poitiers entgegengestellt, und die "Cappa" wird eigens zu den deutschen Franken - Martin war auch Patron von Mainz - in diesem Hymnus übertragen (Analecta Hymnica Band 50, 206). Aber die Mainzer Kirche mit ihrem Worte "Franken" blieb im Hintertreffen hinter dem "Deutsch" für König und Diet.

Wie in der Lex Salica aus uralter Vorzeit das Wort Theudan neben Theut stand, so hat im 9. Jahrhundert noch der "theotiske" König mit dem Diot zusammen das Frankreich gebildet, und aus beider Wirken ist die erste "deutsche" Literatur entsprungen. Diese ist mit ihnen verfallen. Noch heute wird mit Recht von der Forschung (C. H. Moser) gefragt, weshalb die Sachsenherrscher nur lateinisches Schrifttum angeregt haben. Wie sollte es aber anders haben zugehen können? Die Sachsenkaiser haben die fränkische Sprache zunächst nicht geerbt. Erst Heinrich II. setzte im Jahre 1002 auf seine Siegel die "Renovatio Regni Francorum". Die 'deutsche' Literatur hörte also mit den Karolingern auf und kam mit den Saliern wieder; denn beide Herrscherhäuser waren fränkisch.

Daß aber der Diutiske König und der Franken Diot zusammen in dem Jahrhundert von Pippin bis Ludwig dem Deutschen sich in die Völkerwelt eingesetzt haben, das wird uns an einer großartigen Stelle des Otfriedschen Gedichts mitgeteilt. Als Otfried zur Feder griff, da konnte er den Spannungsbogen zu Ende wölben, der im Prolog zur Lex Salica sich über die europäische Erde zu erheben anfing. Das alles hat freilich der philologische Mythos unerkennbar gemacht. Denn der Mythos hat die Lex Salica nur auf ihr Heidentum ins Uralte verlegt, und er hat Otfried als Mönch ins Kirchliche hinein isoliert.

Aber der Prolog zur Lex Salica von 763 und Otfried einhundert Jahre später entsprechen einander.

Seit 750 konkurrierte das fränkische mit dem römischen Heer. Von Gott geliebt, von Christus geliebt, nicht nur von Martinus, nein, auch vom Erzengel Michael geleitet — das war die unmittelbare Beziehung der Franken zu Gott, und hierin konkurrierten sie eifersüchtig mit Alt- und Neurom. In ihrem Glaubenseifer schlugen sie den Islam und die Avaren und die Byzantiner und nahmen die Alemannen und die Sachsen und die Bayern und die Thüringer und die Langobarden und die Bretonen und viele

andere in ihre Heere auf. Sie wurden zum Schmelztiegel der Nationen. Goten und Burgunder, Wandalen und Friesen — alle waren willkommen unter der Fahne des Erzengels Michael.

Um 850 wird die Frucht dieses Gehorsams zum ersten Male kund. Denn da sagt Otfried etwas von diesen Tedeschi, das unmöglich im Jahre 700 hätte gesagt werden können. Er singt, es werde "der Franken Diot" von den Menschen geliebt!! In der Hymne auf den ersten Zeugen, auf Stephanus, sang die Kirche: "Fructus Laboris Nomen est." Die Frucht der Weltarbeit ist unser Name. Das wird nun auf der Franken Diot von Otfried angewendet:

Wir haben es erlebt, daß wir ihn auf fränkisch lobten, daß wir Krist besangen in unserer Zunge. Und wer in seinem Mut der Franken Diot hold ist, wer so wohl will, der muß sich darob freuen.

Darüber können wir nicht hinweglesen wie über Rhetorik. Hier ist etwas gewachsen. Lesen wir noch einmal Otfrieds Wortlaut:

Nu frewen sich es alle so wer so wohla wolle, joh so wer sei hold in muate Francono Thiote, Thaz wir Kriste sungun in unsera Zungun joh wir ohu thaz gilebetun, in Frenkisgon nan lobotun.

Der Klerus bedroht uns Laien, und er ermahnt uns, daß Gott und Christus uns lieben. Aber die Völker befolgen auch dieses Gebot. Sie sind ja nicht bloße Sündenlümmel. Nein, sie gehen aus sich selber heraus, und in ihrer Liebe zu ihren Nächsten möchten sie Gottes Liebe erwidern. Alles Sprechen sprengt den harten Kern unserer Selber auf.

Trägt solche Liebe denn nun nicht Frucht? Bei Otfried

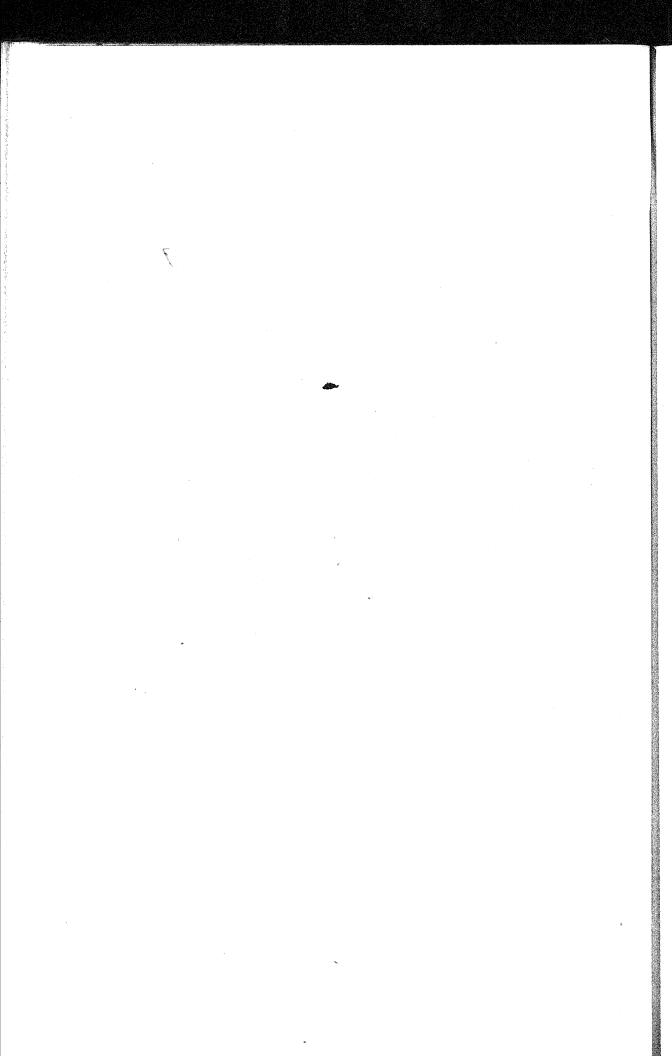
zeigt sich die Frucht. Die Völker, die Gott lieben und seine Gebote halten, denen tut er wohl bis ins tausendste Glied. Die Franken, die ihre Nachbarn in ihr christliches Heer aufgenommen, bekamen unter den anderen Völkern einen guten Namen. Sie wurden geliebt und beliebt. Der Schrekkensname der Tedeschi wurde nun zum liebenswerten Namen bei Otfried:

"Und wer in seiner Brust der Franken Thiot hold ist, wer es gut meint, der ist voller Freude." Die Franken also waren vor Gott und Menschen angenehm geworden. Die deutsche Sprache ist vom ersten Tage an eine messianische Sprache. So ist sie im Jahre 794 ausdrücklich den heiligen Sprachen des Latein, Griechisch, Hebräisch auf dem Konzil von Frankfurt beigesellt worden. (Dazu siehe noch H. Böhmer, Das germanische Christentum [1913].) Mit der Sendung des einen alle Völker anredenden Geistes und mit der Nachfolge in den Fußtapfen des Erstlings dieser neuen Geistersprache steht und fällt ihr eigenes Wesen. Sie entspringt diesseits des Mythos im vollen Tageslichte der Geschichte. Es ist einmal die Ehre des Christentums gewesen, daß es eine historische Religion hieß statt einer mythischen oder philosophischen oder magischen. Aber genau das ist auch die Ehre der deutschen Sprache. Sie ist historisch. Nach Karl und Otfried kann nicht deutsch gesprochen werden, ohne vom Heiligen Geist, von der Gerechtigkeit und von dem Hervorgehen aller lebendigen Seelen aus Gott auszugehen. Die Sprache ist kein Werkzeug für irgendwelche ungerechten Teufel. Die Sprache ist ein Strahl des Lichts. Die Sprache bannt Frieden und Recht. Wenn sich die deutsche Sprache mythysiert, wenn sie wie die Sprache irgendeines Indianerstammes seziert werden kann, dann ist es mit ihr zu Ende. Dann geht sie in die Verbannung.

Die Weimarer Verfassung sprach 1919 kühn von dem eben aus einem großen Kriege heimkehrenden Volke: "Das deutsche Volk, einig in seinen Stämmen, hat sich diese Verfassung gegeben." Das war zweideutig. Denn daß der ungeheure Krieg sie zusammengeschweißt habe, blieb unausgesprochen.

Die strenge Geschichte, seit dem Eintritt christlicher Völker in sie, hat eine genauere Präambel. Bei diesen Großvölkern oder "Nationen" lautet sie: "Dies Volk, uneinig in seiner Abstammung, hat eine gemeinsame Bestimmung." Eben hierin scheiden sich bloße Sippen von Reichen und Staaten, daß die Zunge des Rechts allein staaten- und reichsstiftend wirken kann. Die Nationen mußten daher einer bestimmenden Zukunft gehorchen.

In dieser Kraft, die Uneinigkeit der Abstammung zu überwinden, steckt unser Auftrag, zu heiraten, und damit aus der Natur heraus und in die Geschichte einzutreten. Kraft dieser Überwindung bilden sich Reiche. Wo nichts als die gemeinsame Abstammung übriggeblieben ist, da ist jeweils eine bestimmte Geschichte zu Ende. Zu Ende ist dann die bestimmende Gewalt von Ding und Heer, die bestimmende, Franzosen und Deutsche erschaffende Gewalt des Diot.



Anmerkungen

- 1 Ich folge hier den schönen Beobachtungen von Hans Ehrenberg in seinem "Tragödie und Kreuz" I, Patmos Verlag, Würzburg 1920.
- 2 "Das Neue Denken" ist der Titel des Aufsatzes von Franz Rosenzweig, Kleinere Schriften, 1935, aber zuerst 1923 gedruckt.
- 3 T. E. Karsten, Die Germanen, Berlin 1928, S. 143 f.
- 4 Leo Weisgerber, Deutsch als Volksname, Stuttgart 1953. Eppo Steinacker, Das Wort "Deutsch", in "Zeit und Stunde", Salzburg 1956, 187—204. Hugo Moser in Stammler, Deutsche Philologie im Aufriß (1952), 880 ff.
- 5 Nach Ludwig Hahn, Rom und Romanisches im griechischrömischen Osten, Leipzig 1906, S. 81 f. und sonst. Auch Rostovtzeff, Economic and social History of the Roman Empire, 2. ed. 1956, im Index unter "Army".
- 6 Eduard Norden, Aus altrömischen Priesterbüchern, S. 12.
- 7 Im Juli des Jahres 798 wurde Alkuin beauftragt, Mon. Germ. Epistulae IV, 242, Nr. 149. Man wird sich den Grundgedanken Karls vielleicht an König Chilperichs Hymne in Blume, Analecta Hymnica, Band 51, Nr. 179 verdeutlichen können.
- 8 Leclerc sub verbo ,France', Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne V, 1923, Spalte 2137.
- 9 W. Schlesinger, Zeitschrift Savigny Stiftung Germ. Abt. 66 (1948), 435. Mittels seines Begriffs vom Anachronismus kommt Schlesinger auf die Epochengliederung zurück, die im Jahre 1914 mein Buch "Königshaus und Stämme in Deutschland zwischen 918 und 1250" strukturiert hat. So stellte sich Karl zu Justinian und Konstantin, Otto I. aber zu Friedrich I., II. und III.
- 10 Geschichte der Kirche im Frühmittelalter 1921, 536.

- 11 Mon. Germn. Hist. Scriptores I, 120; dazu zwei Aufsätze in "Traditio" VIII (1952) und X (1954). Auch sollte die wertvolle Fragestellung von A. Soldi hier verglichen werden, die unsere von der römischen Seite ergänzt. Il Senato Romano nella rinnovazione del'Impero d'occidente dell anno 800. Rendiconti Reale Accademia d'Italia 1943, VII, 3/4, pp. 243—264.
- 12 Akademische Festrede "Kriegsheer und Rechtsgemeinschaft", Breslau 1932. Sie berichtigt die Schrift von Gerhard Ritter von 1956 über das gleiche Thema, da ihm die juristische Erfassung fehlt.
- 13 Kardinal Schuster, Liber Sacramentorum IV, 47.
- 14 Strecker, Poetae Latini der Monum. Germaniae V, 2, 337, mit Anm. 11.
- 15 Codex Carolinus 9, 39, 58, 62. Eckardt, Lex Salica, 100 Titel Text Weimar 1953, S. 89.
- 16 Vita Walae von Paschasius Radbert, her. von Dümmler in Abh. der Berliner Akademie der Wiss. 1900, S. 66. Weiteres zur Kapelle in Rosenstock-Wittig, Das Alter der Kirche I, 1927, 461—556 (= "Die Furt der Franken und das Schisma"); von den Steinen, Notker der Dichter und seine geistige Welt, Bern 1948, S. 602 f.
- 17 Werminghoff, Concilia Nr. 18, p. 109.
- 18 Brunner, Deutsche Rechtsgeschichte I (2. Aufl.), 202 ff.; II (bearb. von C. von Schwerin), 220 ff.
- Uber "Hoch" A. Debrunner, Berner Rektoratsrede 1952, S. 22f., der hier dem französischen "Haut" und dem englischen "High" die abweichende Bedeutung des deutschen "Hoch" gegenüberstellt. Indessen auf Seite 19 unter Ziffer 4 gebraucht auch Debrunner zweimal das Wort "Hoch" im politischen Sinne der formellen Sprache. Er spricht da über die Wirkung des Radio: "Der einfache Deutschschweizer, für den die deutsche Hochsprache, abgesehen von seltenen (?) Vorträgen oder Predigten eine reine Schriftsprache war, unterliegt nun auch dem täglichen Einfluß der gehörten Hochsprache nach Aussprache, Sprachmelodie, Betonung, Wortwahl und Satzbildung."
- 20 Braunes Beiträge 75 (1953), 142.

- 21 Richard Schröder, Deutsche Rechtsgeschichte, 4. Aufl., S. 22, Anm. 3.
- 22 Königtum und Stämme, in Zeumers Quellen und Studien, S. 6, Tellenbach bekämpft mich hier, behauptet aber ein paar Seiten; später meine Lehre.
- 23 Karl Frederik Freudenthal, Arnulfingisch-Karolingische Rechtswörter, Göteborg 1949. Sehr lesenswert auch Henry François Muller, L'Epoque Mérovingienne, New York 1945, p. 86 f.: "Partout le peuple agit."
- 24 Ich danke Herrn Archivrat Dr. Karl Pachner, München, für seine freundliche Auskunft.
- 25 Gamillscheg, Abh. Berliner Akademie 1937, S. 107.
- 26 Gamillscheg a. O. S. 60.
- 27 Pirenne, Mahomet und Karl der Große, S. 284.
- 28 A. Erler, Zts. der Sav. Stiftung, Germ. Abtlg. 68, 1951, 464.
- 29 Richard Winston, Charlemagne, London 1956, würdigt die Umnennung. E. Schwarz in Stammler, Deutsche Philologie I, 1952, 604, kommt ihr durch seinen dankenswerten Hinweis auf Hirschfurt am Main zu Hilfe. Natürlich ist Frankfurt ein Römerort. Aber es wird 794 und 851 als politische Größe neu begründet. Und da sollte es nicht mit Dutzenden von anderen mit ihm: Sachsenhausen, Thüringheim, Tassiloheim, Langobardenheim damals seinen Namen empfangen haben? Siehe auch ein Frankinisvord zum Jahre 794 (?) bei F. Petri, Germanisches Volkserbe, 1937, S. 410.
- Gröhler, Longnon, Petri, Gamillschegg, Adolf Bach, Ernst Schwarz schweigen. Die alten Belege bei Célestin Port, Dictionnaire Hist. de Maine et Loire, 1874, II, 54. Daß "wat" in Theotwat germanisch sei, sah schon Gaston Paris, Romania XVIII, 328. Die Franken haben in der spanischen Provinz Burgos ein Rivo Francorum hinterlassen, das auch ins sechste Jahrhundert fallen dürfte; Maurice Broëns, Los Francos en el pobliamento de la Peninsula Iberica durante los siglos VI y VII, Revistas Ampurias XVII (Barcelona 1955/56) p. 75.
- 31 Siehe auch Gottschalks Gebrauch des Wortes "vulgo" für das Französische im Codex Bernensis 83, und Schröbler, Braunes Beiträge 77 (1955), S. 102.

32 Wegen der zentralen Bedeutung der Stelle will ich hier von meiner Zurückhaltung in Polemik abweichen und ausdrücklich keine Zweifel bestehen lassen, daß Heinz-Löwe 1937 in seinem Buch "Die Karolingische Reichsgründung", S. 69 ff., die Vorgänge mißverstanden hat. Er erlaubt sich als Nichtjurist, den Hinweis der Hofgerichtsurkunde auf den Heerschliß von 763 für ein "Illustrationsfaktum" zu erklären, also als "Stimmungsmache" statt als Rechtsgrund. Ihn widerlegt schon Pfister-Ganshof, Histoire du Moyen Age I, 1928, 441. Aber zuerst und vor allem widerlegt ihn der selige Tassilo selber. Der nämlich kam 794 in Frankfurt auf seine eigene Verurteilung von 788 zurück und da zieh er sich des Verbrechens gegen König Pippin. Ernst ist das Mißverständnis, weil so die Philologen nicht erfahren, daß nur der Heerschliß von 763 die Kompetenz der Bayern, Langobarden, Sachsen zu der Urteilsfällung ermöglicht hat. Denn außerhalb der Heereseinheit des Diot waren sie in keiner Weise berechtigt, im Gericht mitzuwirken. Nunmehr hat die schöne Biographie von Richard Winston, "Charlemagne" (London 1956), sich ein Verdienst erworben, indem sie eine Liste von Heerschliß seit 755 aufzeigt. Es ist dabei beachtenswert, daß uns das Ereignis von 755 in Einhards Leben Karls des Großen mitgeteilt wird: "Dieser Krieg gegen die Langobarden (im Jahre 755) wurde auf Bitten Papst Stephans nur mit großer Schwierigkeit von Karls Vater Pippin unternommen, indem nämlich einige der obersten Franken, auf deren Rat er zu hören pflegte, so sehr sich seinem Willen widersetzten, daß sie den König im Stich zu lassen und nach Hause zurückzukehren mit lauter Stimme in Aussicht stellten." Daß Einhard so lebhaft diese Auflehnung von 755 ums Jahr 820 verzeichnet, zeigt, wie grundlegend der Kampf um die Heeresdisziplin das Gesicht der Regierung bestimmt hat. Das Heraustreten aus den Grenzen und die ungeheure Aufschwemmung des Heeres dieser Eroberer Europas wurden begleitet von unausgesetzten Gefahren der Aufsplitterung dieses Heeres im Inneren: 755, 763, 788, 801, 834. Noch auf dem Lügenfelde bei Kolmar verwahrten sich die Söhne Ludwigs des Frommen gegen den Vorwurf des Heerschliß.

Sie logen. Die Reichseinheit, die eben Heereseinheit war, ging damals zu Ende. Da diese eine Einzelerörterung unerläßlich scheint, so sei sie mit der Einfügung des angelsächsischen Beleges von 786 beschlossen. Philologen wie Levison haben ihn für unverständlich erklärt. Aber das Wort Theotisce wird da in genau demselben Sinne wie auf dem Festlande verwendet, für die Sprache des Diot. Indem wir am Ende dieser Schrift erweisen, daß "Diet" schließlich den Rechts- und Reichstag dieses "Diet" bedeutet hat (Abschnitt Zehn), ist der Ring des Beweises geschlossen: Diutisk hieß immer in der Sprache des Rechts und der Kommandos.

33 Monumenta Germaniae, Leges I, 83 = Capitulare Ticinense oder Capitula quae addita sunt ad legem Langobardorum anno 801: Carolus divino nutu coronatus Romanorum regens imperium omnibus ducibus comitibus gastaldiis seu cunctis rei publicae per provincias Italiae a nostra mansuetudine praepositis, ut necessaria quae legi Romanae seu Langobardicae defuerant, supplerentur et in rebus dubiis non qorumlibet judicum arbitrium sed nostrae regis auctoritatis praevaleret,

Capitula autem quae nobis addere placuit, haec sunt:

- 1. de cartis donationum,
- 2. de heribanno. Si quis liber contemta iussione nostra, caeteris in exercitum pergentibus domi residere praesumserit, plenum aribannum secundum lege Francorum sciat se debere componere.
- 3. De desertoribus: Si quis adeo contumax aut superbus extiterit, ut dimisso exercitu absque iussione vel licentia regis domum revertatur, et quod nos teudisca lingua dicimus herisliz, ipse ut reus majestatis vitae periculum incurret et res eius in fisco nostro sociantur.

Die genaue Untersuchung des Aufbaues dieser Strafnormen und ihrer Ursachen findet sich in meiner Untersuchung von 1928, die ich in allen Punkten aufrechterhalte, die ich aber im wesentlichen für Rechtshistoriker geschrieben habe: "Unser Volksname Deutsch und die Aufhebung des Herzogtums Bayern", Mitteilung der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, 1928, S. 1—60.

- 34 Siehe dazu meine Kasseler Rede "Jakob Grimms Spracherlebnis", abgedruckt in "Der Evangelische Erzieher", 1953. "Soziologie I (1956)", 164 ff. "Zurück in das Wagnis der Sprache", Berlin 1957.
- Histoire de l'ancien Gouvernement de la France, London, 1727 I, p. 16 f. Stellen aus anderen Autoren bei Dorit Drews, Das fränkisch-germanische Bewußtsein des französischen Adels im 18. Jahrhundert, Eberings Historische Studien, Heft 368 (1940), S. 28, 55, 84.
- 36 Bäsecke, Einführung in das Althochdeutsche, München 1918, S. 3.
- 37 Gamillscheg, Romania Germanica I, 1934, 228.
- 38 Henry François Muller, Ztsch. f. rom. Phil. 45 (1922), 14.
- 39 Ztsch. der Savigny St., Germ. Abt. 71, (1954), 13.
- 40 Dazu im ersten Band meiner Soziologie, 1956 Stuttgart, das Kapitel über die Sprechweisen, von denen die "Muttersprache" immer nur eine sein kann.
- Nürnberg Stadtarchiv Cent. 5 App. 15 ff., 247 a ff., von mir 1909 kopiert. Ich übersetze aus dem lateinischen Manuskript.
- 42 Brunner, Rechtsgesch. I, 2. Aufl. 1906, S. 118 Anm. 38.
- 43 Hermann Conring, Exercitatio Nona de Comitiis Imperii, 1693. Zedler (v. Frankenstein), Universal Lexicon Band 17 (1731), 175. Ménage habe ich in den Ausgaben von 1694 und 1750 benutzt. J. J. Moser, Von denen Teutschen Reichstagen, Leipzig und Frankfurt 1774, S. 23, läßt sich wie folgt vernehmen: "Heutzutag ist der gewöhnliche Ausdruck im Deutschen: Reichstag oder Reichs Convent oder Reichs Versammlung; im Lateinischen: Comitia Imperii universalia oder auch schlechtweg Comitia Imperii, zuweilen auch Diaeta Imperii."
- In "Out of Revolution", Autobiography of Western Man, New York 1938. Dieser Band enthält viele Quellen, die in der deutschen Fassung der Europäischen Revolutionen von 1953 fehlen. Aber die deutschen Historiker blicken nie in das amerikanische Werk hinein.

